

Baukultur in Lauterach

Warum Baukultur
ein Teil der Lebenskultur ist
und wie die
Marktgemeinde Lauterach
damit umgeht



MARKTGEMEINDE
LAUTERACH



Über den Autor



Dipl.-Ing. Johann Peer studierte Architektur an der Universität Innsbruck. Er war Assistent am Institut für Städtebau der Akademie der bildenden Künste in Wien. Die Tätigkeit in verschiedenen Architekturbüros und beim Bundesdenkmalamt in Wien, Innsbruck und Bregenz machte ihn zu einem Experten für die Beurteilung landschaftsbezogener und städtebaulicher Zusammenhänge.

Durch die Mitarbeit am Dehio-Handbuch Vorarlberg lernte er die Vorarlberger Hauslandschaft bereits zu Beginn der 1980er-Jahre kennen. Von 1991 bis 2006 war er Leiter der Abteilung Stadtplanung im Amt der Stadt Feldkirch. Studienreisen führten ihn nach Mittelamerika und in den arabischen Raum.

Johann Peer ist Autor einer Reihe von Publikationen zur Kulturlandschaft Vorarlberger Städte und Gemeinden.

www.kulturlandschaftsdokumentationen.at

Das Buch

Kulturlandschaft Lauterach

beschäftigt sich sowohl mit den hier anzutreffenden Landschaftsformationen als auch mit den in diese eingebetteten Siedlungsgebieten. In der Beschreibung der charakteristischen Elemente der Kulturlandschaft von Lauterach, die ein Teil der Kulturlandschaft des Rheintales ist, geht es dem Autor sozusagen um die »Linie zwischen Gebäude und Boden« (© Viktor Papanek), das heißt, um die Schnittstelle zwischen von Menschenhand Gebautem und dessen Einbindung in die jeweilige Umgebung.

Erst aus dem fruchtbaren Zusammenwirken von Gebäuden und Landschaft entstehen lebendige Orte und bleiben uns Ortsbilder im Gedächtnis. Dieses Zusammenwirken ist eine der Hauptvoraussetzungen für das Entstehen von Baukultur, weshalb das Buch die dokumentarische Grundlage der Broschüre ist, die Sie in Händen halten.

Buch und Broschüre sind jeweils Momentaufnahmen eines gesellschaftlichen Wandels, der tiefgreifende Auswirkungen sowohl auf das Bauen als auch auf Erhalt und Pflege der Landschaft hat. Erst die Summe mehrerer derartiger Momentaufnahmen macht den Wandel sichtbar und legt Rechenschaft darüber ab, wie wir – wie die Menschen in Lauterach – damit umgehen.



Erschienen im BUCHER Verlag
Hardcover mit Schutzumschlag | 20,5 x 22,5 cm | 128 S. | EUR 29,-
ISBN 978-3-99018-022-8 | erhältlich im Buchhandel

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich:

Marktgemeinde Lauterach,

Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Paulmichl Gabriela

T 0 55 74 / 68 02 - 0, marktgemeinde@lauterach.at, www.lauterach.at

Konzept und Text: DI Johann Peer

Fotos: siehe jeweiligen Bildnachweis, alle anderen DI Johann Peer

© Ortsplan (Seiten 51, 52): Vorarlberger Energienetze GmbH

und Marktgemeinde Lauterach

Grafik: Dietmar Waibel

Druck: BUCHER GmbH & Co KG, Hohenems

Baukultur in Lauterach

Inhalt

4 Zur Bedeutung des Baukultur-Preises für Lauterach

Vorwort von Bürgermeister Elmar Rhomberg

5 Baukultur schaffen heißt Beziehungsarbeit leisten



24 Bauen als Aufgabe der öffentlichen Hand

Sind Bundesvergabegesetz und Architektenwettbewerbe ein Garant für Baukultur?



9 Die Entstehung der Grundlagen

Flächenwidmungsplan, Landesgrünzone und Grünzonenplan als Meilensteine



30 Bauen als kultureller Auftrag

30 Wohnanlagen mit deutlichem Mehrwert
32 Vom Lob des Eigensinns



11 Vom Wert sachkundiger Beratung

Die Pionierrolle des Gestaltungsbeirats seit den goern



36 Die Dynamik öffentlicher Orte

36 Verkehrsbelastung als permanente Herausforderung
37 Über die Verantwortung für den öffentlichen Raum
42 Zentrumsentwicklung und Ortsdurchfahrt
45 Gesucht: Ein kreativer Umgang mit Werbung



14 Die Anfänge der Bürgerbeteiligung

Leitbild und Räumliches Entwicklungskonzept als Modelle erfolgreicher Zusammenarbeit



47 Zu neuen Ufern: Baukultur und Städtebau



17 Baukultur als Wertehaltung und Wert-Erhaltung

- 17 Das Ortsbild als Wertemaßstab
- 19 Altbausanierung unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit
- 22 Zur Harmonie von Alt und Neu



51 Aktuelle Projekte im Zentrum

52 Baukultur-Wanderweg
Auswahl an denkmalgeschützten Objekten und Beispielen sehenswerter zeitgenössischer Architektur

**Vorwort
von Bürgermeister
Elmar Rhomberg**



Zur Bedeutung des Baukultur-Preises für Lauterach

Die Verleihung des österreichischen Baukulturgemeinde-Preises ist für Lauterach eine wertschätzende Auszeichnung und hohe Anerkennung zugleich. Sie bestätigt den Kurs und die Leitlinien der Entscheidungsträger in raumplanerischen und baulichen Angelegenheiten. Lauterach ist eine Gemeinde, die sich seit Jahrzehnten im Spannungsfeld eines starken Bevölkerungswachstums und rasanten gesellschaftlichen Umbruchs befindet. Die Auszeichnung erfolgt also an eine Kommune, die sich innert zwei Generationen von einem ursprünglich kleinen, bäuerlich geprägten Dorf zu einem stark wachsenden, erfolgreichen Wirtschaftsstandort im Vorarlberger Rheintal entwickelt hat.

Der Preis dient einer Positionierung Lauterachs mit anderen Gemeinden und ermöglicht einen Leistungsvergleich der Vorarlberger Kommunen untereinander. Die Auszeichnung ist zugleich auch eine Verpflichtung gegenüber kommenden Generationen und bietet eine wichtige Hilfestellung für künftige kommunalpolitische Auseinandersetzungen.

Die Verleihung des Baukulturgemeinde-Preises 2012 ist natürlich auch eine große Motivation und ein zusätzlicher Ansporn für Politik und Verwaltung. Die Erarbeitung eines Gemeindeleitbildes vor 15 Jahren, die Teilnahme am European-Wettbewerb 08, die Unterstützung der Bauherrn durch den Gestaltungsbeirat und die zahlreichen Bürgerbeteiligungsveranstaltungen im Rahmen der Überarbeitung des räumlichen Entwicklungskonzeptes zeigen nun Wirkung. Die Auszeichnung und die Berichterstattung darüber sind Werbung für unsere Gemeinde – die »Marke Lauterach« wird nun auch im Zusammenhang mit erfolgreicher Baukultur in Österreich gehört.

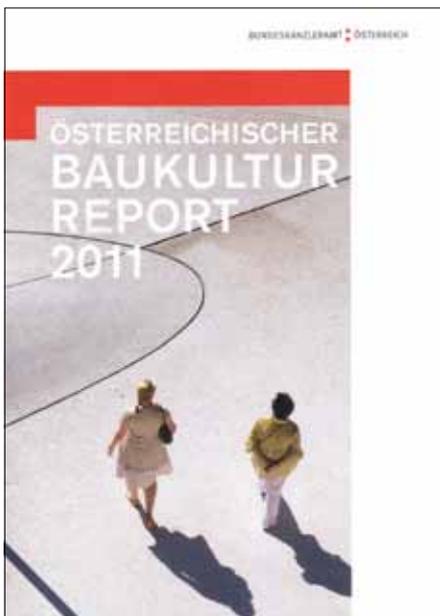
Die Broschüre »Baukultur in Lauterach« dokumentiert die bauliche Entwicklung unserer Gemeinde in den vergangenen Jahrzehnten und versucht aufzuzeigen, mit welchen Instrumenten die Entscheidungsträger diese beeinflusst haben. Eine derartige Broschüre ist zwangsläufig nur eine Momentaufnahme einer im Wandel begriffenen Gemeinde und enthält eine Auswahl dessen, was an baulichen Veränderungen vor sich geht. Den meisten dieser Veränderungen geht ein Entscheidungsfindungsprozess voraus, der die Suche nach einem neuen Selbstbild reflektiert. Die Broschüre ist daher weniger ein kommunaler Tätigkeitsnachweis, als vielmehr der Versuch, dem Wandel der Lebenskultur der hier wohnenden Menschen nachzuspüren.

Dem Autor, Dipl.Ing. Johann Peer, langjähriger aufmerksamer Beobachter Vorarlberger Kulturlandschaften, möchte ich für sein Aufzeigen und Hinterfragen dieses Wandlungsprozesses ebenso danken wie dem Grafiker des Bucher-Verlages, Dietmar Waibel, der das von Johann Peer Zusammengetragene in eine überzeugende Bildergeschichte übersetzt hat. Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich bei der Lektüre viel Vergnügen. Dass sich gelegentlich auch Nachdenklichkeit oder sogar innerer Widerspruch einstellt, ist erwünscht und tut einer dynamischen Baukultur nur gut.

*Lauterach, im April 2013
Elmar Rhomberg
Bürgermeister Lauterach*

Baukultur schaffen heißt Beziehungsarbeit leisten

Im Gegensatz zur Baukunst beinhaltet die Baukultur sämtliche Elemente der gebauten Umwelt. Sie geht also über die architektonische Gestaltung von Gebäuden weit hinaus und umfasst beispielsweise auch die Orts- und Siedlungsplanung, die Konzeption von Verkehrsbauwerken sowie insbesondere natürlich auch die Kunst am Bau und die Kunst im öffentlichen Raum. Der österreichische Baukulturreport 2011 nennt als **erste Voraussetzung für Baukultur nachhaltiges Handeln im Sinne einer Verpflichtung gegenüber kommenden Generationen**. Eine weitere Voraussetzung kann aus diesem Grundsatz abgeleitet werden, dass nämlich Baukultur auch Gesprächskultur bedeutet. Im aktuellen Report wird dazu erläutert: »Eine Kultur des Bauens, die alle Beteiligten mit einbezieht, verlangt ein hohes Maß an gegenseitigem Verständnis. Gesetze, Regelungen und Verordnungen können einen Mindestanspruch garantieren, die persönliche Auseinandersetzung mit Baukultur aber nicht ersetzen. Bauliche Entscheidungen möglichst nahe bei den Menschen anzusiedeln, bringt die Möglichkeit der persönlichen Anteilnahme an baukulturellen Themen und diesbezüglichen Entscheidungsprozessen.« Eine ganze Reihe konkreter Empfehlungen resultiert aus dieser Vorgabe. Baukultur setze aber auch ein Bekenntnis zu einer neuen Lernkultur voraus, fährt der Report fort, woraus wiederum eine lange Liste von Empfehlungen an »alle zuständigen und interessierten Behörden, Einrichtungen und Personen« abgeleitet wird.



Beispiel Soziales

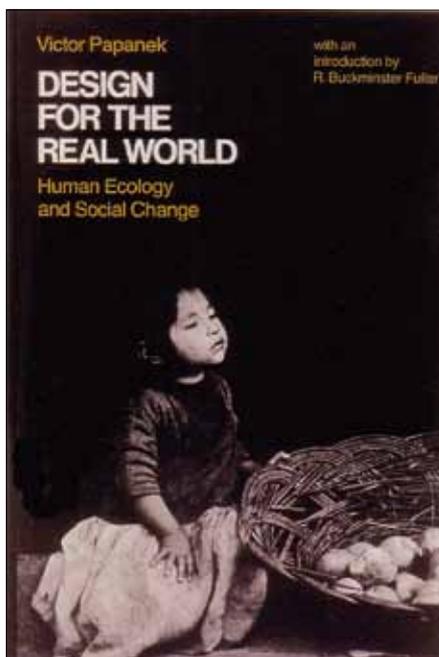
Baukultur hat auch eine gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen, denn die gebaute Umwelt spielt eine maßgebliche Rolle für das Funktionieren einer Gesellschaft. Bei der Errichtung neuer Gebäude muss daher die Frage gestellt werden, was deren Beitrag für die Stadt bzw. den öffentlichen Raum ist. Denn das Ergebnis heutiger Planung sind zum Beispiel häufig Erdgeschosszonen, die keine Interaktion mit der Umgebung zulassen und sich nach außen abgrenzen. Bebauungsvorschriften, die dabei eine Verbesserung bringen könnten, werden nicht angewendet. Stattdessen werden diese für das urbane Umfeld entscheidenden Zonen auf Dauer durch Müllräume und Garagen Einfahrten entwertet. Aus belebten Straßenräumen werden unattraktive Verkehrsbänder ohne Aufenthaltsqualität. Eine Überprüfung der Wirksamkeit bestehender Förderbestimmungen ist dringend notwendig. So sind es insbesondere die Bestimmungen der Wohnbauförderung, die zwar leistbaren Wohnraum schaffen, das direkte Wohnumfeld jedoch ausblenden. (aus Österr. Baukulturreport 2011, S. 16)

So erfreulich es ist, dass Baukultur seit einigen Jahren als wissenschaftlicher Forschungsgegenstand begriffen wird, dessen Ergebnisse als grundlegende Forderungen formuliert werden, so wenig vermag uns erfahrungsgemäß allein eine Auflistung dessen, was fehlt, schon von der Notwendigkeit des Umdenkens zu überzeugen. Der *Verein für Baukultur und Kommunikation in ländlichen Räumen – LandLuft* hat es sich deshalb zur Aufgabe gemacht, alle drei Jahre zu einer Art Wettbewerb zwischen den Gemeinden Österreichs einzuladen und jene öffentlich auszuzeichnen, die an konkreten Beispielen die **Verwirklichung von Baukultur** am überzeugendsten darstellen. Lauterach gehörte 2012 zu den drei Preisträgern, weshalb auf den folgenden Seiten von diesen Beispielen berichtet werden soll. Zuvor jedoch ist es wert, einen genaueren Blick darauf zu werfen, wo und wie Baukultur tatsächlich entsteht, unter welchen Voraussetzungen sie wachsen kann und unter welchen Umständen sie möglicherweise zugrunde geht und zur Unkultur verkommt. Denn gemäß dem Motto des vorjährigen Baukulturgemeinde-Preises *Baukultur*



machen Menschen wie du und ich! ist das Gedeihen und Verkümmern von Baukultur innerhalb einer Gemeinschaft von vielen Einflüssen und Einzelentscheidungen abhängig.

Viktor Papanek, der in den 1930er Jahren in die USA ausgewanderte österreichische Architekt, hat in seinem Buch *Design for the real world* (1964; dt. *Design für die reale Welt*, 2009) eine nicht unwesentliche Bedingung für



das Gedeihen von Baukultur genannt: *»Das wichtigste Anliegen des Architekten ist die Linie zwischen Gebäude und Boden.«* Papanek hält also eine enge Beziehung zwischen Gebäude und Landschaft für notwendig, und in Fortsetzung seines Gedankens kann man sicher sagen, dass **Baukultur am ehesten dort entsteht, wo es eine (visuelle) Beziehung zwischen den einzelnen Teilen und dem Ganzen gibt**, was für eine Hausfassade ebenso zutrifft wie

für ein Ortsbild. Die einprägsame Gestalt eines Dorfes ist wesentlich mehr als die Summe seiner Gebäude und der Grün- oder Verkehrsräume zwischen ihnen, sie ist vielmehr die Abbildung eines vertrauten Beziehungsgeflechtes zwischen Objekten und Flächen, die mit Leben erfüllt sind.

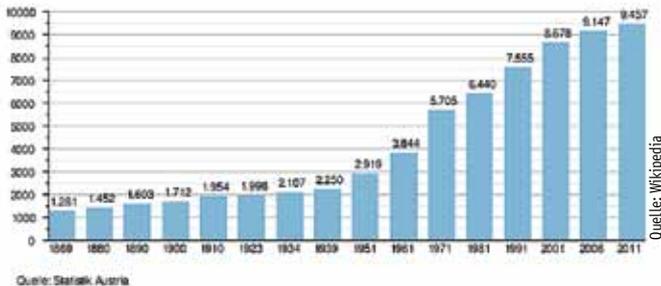
Diese im Grunde einfachen Voraussetzungen unter den gegenwärtigen Rahmenbedingungen zu erfüllen, ist keine Selbstverständlichkeit, und wenn Prof. Arch. Roland Gnaißer im Vorspann des LandLuft-Kataloges zur vorjährigen Vergabe des Baukulturgemeinde-Preises davon spricht, dass *»Vorarlberg vor der Aufgabe [steht] seine desolate Raumordnung zu überwinden, den Landschaftsraum zu sichern, vom Objekt zum Ensemble zu finden und noch viel mehr die Orte, statt alleine schöne Objekte zu entwickeln ...«*, dann weiß der mit den Örtlichkeiten Vertraute, dass das nicht leichtfertig gesagt ist. Josef Mathis, Mitglied im Land-Luft Vorstand und Bürgermeister von Zwischenwasser (einer Vorarlberger Preisträgergemeinde 2009) benennt in der Sendereihe *»Von Tag zu Tag«* am 12. 12. 2012 auf Ö1 zum Thema *»Was Städte und Dörfer lebenswert macht«* die typischen Zersiedelungstendenzen im Rheintal als den einen großen Schwachpunkt Vorarlberger Bautradition.



Was **Lauterach** betrifft, leistet neben den Entscheidungsträgern auf der Ebene von Politik und Verwaltung der Gestaltungsbeirat diese Beziehungsarbeit schon seit über 20 Jahren, und seit fast eben so langer Zeit wird im breiten Kreis und unter Einbeziehung der interessierten Bevölkerung über Gemeindeleitbild, Leitbildaktualisierung und

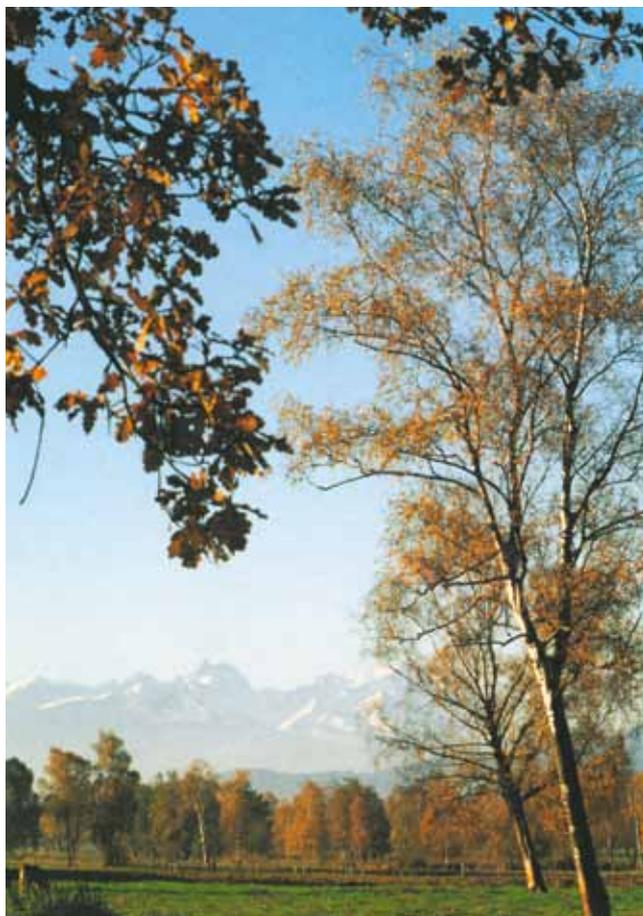


Räumliche Entwicklungskonzepte diskutiert. Lauterach steht allerdings insofern unter Druck, auf dem Gebiet der (nicht nur) baukulturellen Beziehungsarbeit. Besonders zu leisten, als diese Gemeinde **eine der höchsten Wachstumsraten** im Vorarlberger Rheintal (und wohl österreichweit) hat, was sich mit der überlieferten Vorstellung vom



»Dorf« nicht immer konfliktfrei vereinbaren lässt. Interessanterweise führt aber auch gerade diese Dynamik dazu, dass der innere Zusammenhalt wächst, dass »dörfliches Bewusstsein« einen hohen Stellenwert genießt, der sich positiv in Baukultur niederschlägt.

Wer sich an die Auseinandersetzungen erinnert, die um die Trassierung einer Autobahnverbindung zwischen A14 und der schweizerischen N13 durch das **Lauteracher Ried** (das 1992 als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen und zwischenzeitlich auch als NATURA 2000 Gebiet nomi-



niert ist) geführt wurden, wird erlassen können, welchen Anteil die Gemeindevertreter, die kommunale Verwaltung und engagierte Bürgerinnen und Bürger an dieser Art von Beziehungsarbeit schon geleistet haben. Und doch bleibt es ein labiles Gleichgewicht, das es nicht gestattet damit aufzuhören. Die aktuellen Nutzungskonflikte zwischen Landwirtschaft einerseits und Naturschutz andererseits spitzen sich zu, und die immer intensivere Nutzung als Naherholungsgebiet überfordert manche Riedflächen und



-wege. Das Ried ist eine alte Kulturlandschaft und der Umgang mit Gebäuden, auch wenn es nur Schrebergartenhäuschen oder Baucontainer sind, ist auch dort ein ständig wiederkehrendes Thema. Ebenso intensive Aufklärungsarbeit benötigt die Einsicht, dass Nadelbäume nicht ins Ried gehören, obwohl Naturkundler festgestellt haben, dass dort vor vielen Jahrhunderten einmal Föhren wuchsen.



Probleme mit dem **Durchgangsverkehr durch den Ortskern** gehören ebenso zu den ständigen Herausforderungen, wie der angemessene Umgang mit Werbung, die buchstäblich überall und weitgehend ungezügelt ins Ortsbild wuchert. Die (gemeinsam mit der Nachbargemeinde Wolfurt zu bewerkstelligende) Umwidmung und Aufschließung von Grundstücken für den notwendigen Ausbau des Güterbahnhofs Wolfurt erfordert die Herausnahme von Flächen aus der Landesgrünzone, wobei zu prüfen ist, inwieweit der diesbezügliche Ersatz einerseits durch Flächentausch und andererseits durch Extensivierungsmaßnahmen bei landwirtschaftlich genutzten Flächen bereit gestellt werden kann.

Auch der nach wie vor nahezu ungebremste Bau von Einfamilienhäusern in der Rheintalebene lässt es keinesfalls als sicher erscheinen, dass der Grundanspruch von Baukultur, nämlich die Verpflichtung zur Nachhaltigkeit, auch tatsächlich eingelöst werden wird. Aber, um noch einmal Roland Gnaiger zu zitieren, »Dornröschen ist wach ge-



© Büro Jungk, Markus Grabher, Bregenz

küsst«, und mit dem kürzlich eingefahrenen Erfolg wächst auch die Lust an der Arbeit, Baukultur so breit und tief zu verankern, dass die nächste Generation eine reelle Chance hat.



Die Entstehung der Grundlagen

Flächenwidmungsplan, Landesgrünzone und Grünzonenplan als Meilensteine

Mangels heimischer Experten wurden die ersten Flächenwidmungspläne für Vorarlberger Gemeinden in der Regel von Prof. Rudolf Wurzer, dem damaligen Vorstand des Instituts für Städtebau an der TU Wien, gegen Ende der 1960er Jahre konzipiert. Aufbauend auf seinem Raumordnungskonzept für Vorarlberg ist diesen Plänen gemeinsam, dass für das Rheintal von einem viel zu dynamischen Bevölkerungswachstum ausgegangen und dementsprechend großzügig die Ausweisung von Bauland gehandhabt wurde. Während auf Grund damaliger Prognosen zwischen Bregenz und Feldkirch eine Art dicht besiedelter »Bandstadt« hätte entstehen sollen, ist bis in die 1990er Jahre tatsächlich vor allem der Bau von Einfamilienhäusern gefördert worden, der letztlich zur **Auflösung dörflicher und zur Bildung vorstadtähnlicher Strukturen** geführt hat. Von der damaligen Vision Wurzers, der zumindest ein stringentes Ordnungsprinzip zugrunde lag, ist bedauerlicherweise nichts übrig geblieben.



© Vision Rheintal, Amt d. Vbg. Landesregierung

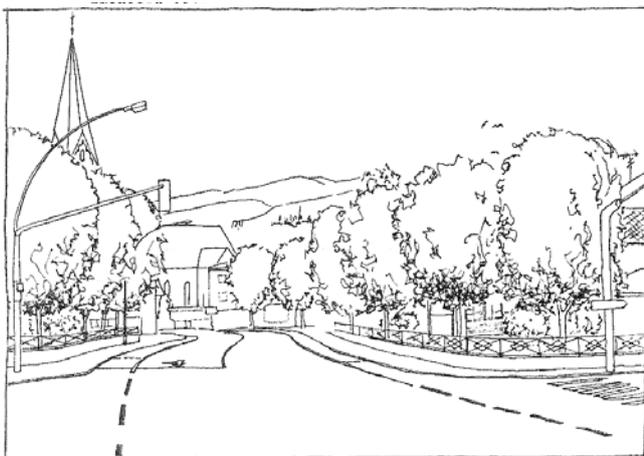
Kurz nach der Entstehung der Flächenwidmungspläne wurde mit dem erstmals 1977 vom Land Vorarlberg im Sinne eines verbindlichen Landesraumplanes erlassenen und 112 Quadratkilometer umfassenden Grünzonenplan als konkretes Ziel formuliert, zum Zweck des nachhaltigen



© Vision Rheintal, Amt d. Vbg. Landesregierung

Umganges mit Grund und Boden die erkannten Zersiedelungstendenzen zu stoppen und die noch vorhandenen Landschaftsräume dauerhaft zu sichern.

Altbürgermeister Elmar Kolb erinnert sich an die Diskussionen der 1980er Jahre: *»Meine Einstellung zur Erhaltung der Riedlandschaft [im Zusammenhang mit der Ablehnung der A 15 als Spange zwischen den Autobahnen A 14 und N 13] in der ganzen Vielfalt führte mich frühzeitig mit Mario Broggi zusammen. Diese Gespräche mündeten schlussendlich in die Entscheidung, einen Grünordnungsplan bei ihm in Auftrag zu geben – wohl als eine der ersten Gemeinden in Vorarlberg.«* Vor über 25 Jahren also, im Oktober 1987, legte der Forstingenieur und Ökologe Dr. Mario Broggi, der damals in Mäder ein Büro für Umweltplanung betrieb und auch maßgeblich am Biotopinventar Vorarlberg mitgearbeitet hat, einen Grünordnungsplan für die Marktgemeinde Lauterach vor. Sein diesbezüglicher Bericht kommt im analytischen Teil zu dem (nicht überraschenden) Schluss, dass die im Flächenwidmungsplan ausgewiesenen Bauflächen viel zu üppig ausgefallen sind, dass Lauterach aber auch zu den Vorarlberger Gemeinden mit überdurchschnittlichem Bevölkerungswachstum zählt. In seiner Analyse der Straßenräume schrieb Broggi damals, dass *»viele der Eigenschaften des traditionellen Siedlungskerns, welche die Individualität des Ortes gerade ausmachen, in der neuzeitlichen Siedlungsgestaltung keine Entsprechung mehr finden«*, und schlug in diesem Zusammenhang eine Reihe von Maßnahmen vor, um mittels Bepflanzung Straßenräume optisch einzugrenzen. Diese Baumpflanzungen wurden im Laufe der folgenden Jahre größtenteils umgesetzt, sodass sich heute, ein Vierteljahrhundert später, **Lauterachs Straßen als wohlproportionierte öffentliche Räume** präsentieren.



Vom Wert sachkundiger Beratung

Die Pionierrolle des Gestaltungsbeirats seit den 90ern

Lauterach gehörte – zusammen mit Lustenau und Feldkirch – Anfang der 1990er Jahre zu den ersten Gemeinden in Vorarlberg, die einen **Gestaltungsbeirat als ein die Baubehörde beratendes Gremium** einsetzten. Diese Maßnahme hat sich seitdem bewährt und Vorbildwirkung entfaltet. Heute haben so gut wie alle Vorarlberger Städte und Gemeinden und auch viele Kommunen östlich des Arlbergs eine derartige Instanz, die einerseits gute Architektur fördern und andererseits helfen soll, mögliche Konflikte im Rahmen von Bauverfahren frühzeitig zu erkennen und zu entschärfen. Im Vergleich zur Vorgangsweise anderer Gemeinden ziemlich einzigartig ist aber, dass diesem in der Regel aus drei Architekten bestehenden Beirat seit 1991 alle bewilligungspflichtigen Bauprojekte zur Stellungnahme vorgelegt und diesbezügliche Empfehlungen von den Beiratsmitgliedern anlässlich der Bauausschusssitzungen vorgetragen werden. Das ist rein quantitativ eine beachtliche Leistung, wenn man bedenkt, dass innerhalb von 25 Jahren (von 1980 bis 2005) der Gebäudebestand in Lauterach um 66 % bzw. 800 Objekte zugenommen hat. Ebenso beachtlich ist aber auch die Tatsache, dass von diesen 800 Neubauten ein Viertel von Architekten oder Baukünstlern geplant wurde, obwohl die Vorarlberger Baugesetzgebung erlaubt, dass Jedermann Baupläne zur Genehmigung bei der Gemeinde einreichen kann. Es darf mit Recht vermutet werden, dass der auffallend hohe Anteil an Architektenplanungen dem Anspruch vieler Bauherren auf individuelle, maßgeschneiderte Lösungen wohl ebenso zu verdanken ist, wie dem Wirken des Lauteracher Gestaltungsbeirates.

Hat der ehemalige Stadtplaner von Wien, Prof. Arch. Roland Rainer, anlässlich der Frage eines ORF-Reporters zu seinem 75. Geburtstag, was er auf städtebaulichem Gebiet für seine bedeutendste Leistung halte, geantwortet »Das Schlimmste verhindert zu haben«, so ist die Leistung eines Gestaltungsbeirates für Außenstehende ähnlich schwer einzuschätzen, denn die sozusagen in letzter Minute verhinderten Bausünden können verständlicherweise nicht auf der Habenseite verbucht werden. Im Gegensatz zu den anfänglichen »Pionierjahren«, als Bauwerber gelegentlich meinten, ein uneingeschränktes Recht auf bauliche Selbstverwirklichung auf Kosten des Ortsbildes und Gemeinwohls zu haben, **ist heute die Einbindung des Gestaltungsbeirates in der Abwicklung von Bauverfahren**

etabliert und unbestritten. Es ist ihm, selbstverständlich in wechselnder Besetzung, in den 22 Jahren seiner Tätigkeit durch stetige Überzeugungsarbeit gelungen, in der Gunst der Öffentlichkeit von einem Verhinderungsgremium zu einem echten Ratgeber zu werden, dessen Empfehlungen willkommen sind.

Beiratsmitglieder lernen im Zuge ihrer Tätigkeit eine Gemeinde genau kennen und werden daher gerne als Fachpreisrichter bei Architektenwettbewerben nominiert. Im Sinne gut funktionierender Kommunikation scheint es wichtig, dass die Beiratsmitglieder nicht nur ihr Fachgebiet beherrschen, sondern auch gut (und für den baulichen Laien verständlich) argumentieren können, denn



Foto: Gemeinde Lauterach

v. l. n. r. Ing. Erwin Rinderer, Arch. Gerhard Hörburger, Arch. Hans Hohenfellner, Arch. Hermann Kaufmann, Arch. Hugo Dworzak



Foto: Gemeinde Lauterach

Mitglieder des Gestaltungsbeirates und Bauausschusses bei der Projektberatung

Empfehlungen (und Juryprotokolle) sind nur einsichtig, wenn sie nachvollziehbar sind. Auch eine regelmäßige Rotation der Mitglieder ist vorgesehen, damit sich nicht eine bestimmte Argumentationslinie im Laufe der Jahre gleichsam »eingräbt« und zu einer Art von »Betriebsblindheit« in der Entscheidungsfindung führt. Was sich in den vergangenen 22 Jahren durch die regelmäßigen Diskussionen mit dem Beirat sehr wohl »eingegraben« hat, ist das Bewusstsein für bauliche Qualität, und zwar sowohl bei den Mitgliedern des Bauausschusses, die ja teilweise

Laien auf dem Gebiet des Bauens sind, als auch – durch entsprechende Öffentlichkeitsarbeit – bei einem Großteil der Bevölkerung. Vor allem bei öffentlichen Bauvorhaben profitiert von einer breit geführten Architekturdiskussion in der Regel nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch das Projekt, was wiederum eine Erklärung dafür sein mag, dass Vorarlberger Gemeinden bei Wettbewerben um den Baukulturgemeinde-Preis überdurchschnittlich oft unter den Preisträgern und mit Auszeichnungen bedachten Kommunen sind.

**Ing. Erwin Rinderer,
bautechnischer
Amtssachverständiger
der Marktgemeinde
Lauterach:**



Die ersten innovativen Bauprojekte Mitte der 80er Jahre stießen auch in unserer Gemeinde eher auf Unverständnis, sodass es anfänglich der verstärkten Unterstützung und Beratung externer Sachverständiger bedurfte. Im Jahre 1991 wurde dann ein sogenannter Gestaltungsbeirat gegründet, welcher der Baubehörde in Ortsbildfragen beratend zur Seite gestellt wurde und der auch heute noch besteht. Die Bestellung der Beiräte erfolgte im Hinblick auf die lokale Unabhängigkeit mit drei ortsfremden Architekten und wurde in der personellen Besetzung mehrfach verändert, um allenfalls einseitige Prägungen zu verhindern. Hauptaufgabe des Gestaltungsbeirates ist die Beurteilung der eingereichten Projekte nach Kriterien der Ortsbildverträglichkeit und baugestalterischen Qualität. Lauterach hat übrigens die einzige Verwaltungsbehörde des Landes Vorarlberg, welche seit 22 Jahren ohne Unterbrechung einen Gestaltungsbeirat beschäftigt und diesem ohne Vorauswahl alle bewilligungspflichtigen Projekte zur Beurteilung vorlegt.

Der Gestaltungsbeirat trifft sich nach Bedarf, mindestens jedoch alle zwei Monate. Er wird dabei von mir über die vorliegenden Projekte informiert, besichtigt die Situation vor Ort in Beziehung zum Umfeld oder orientiert sich über vorhandenes Fotomaterial und erstellt bei Bedarf schriftliche Beurteilungen. Diese werden noch am gleichen Tag dem Bauausschuss der Gemeinde, also dem beauftragten politischen Organ, vorgetragen. Unmittelbar danach entscheidet der Bauausschuss, ob er der Empfehlung des Gestaltungsbeirates folgen will.

Zu Beginn stand die Begutachtung der Architekten unter starker Kritik, sowohl die Bauwilligen als auch die Mitglieder des Bauausschusses fühlten sich »bevormundet«.

Aus heutiger Sicht denke ich, dass dies zum Einen darauf zurückzuführen war, dass der Antrag zur Bildung eines Architektenbeirates von der kleinsten Oppositionspartei eingebracht wurde und damit die breite politische Akzeptanz fehlte. Zum Anderen wurden anfänglich die Empfehlungen des Gestaltungsbeirates nicht als Beratung der Bauwerber, sondern als zusätzliche »Hürde« im Genehmigungsverfahren wahrgenommen.

Der Gestaltungsbeirat hat zur Aufgabe, die Baubehörde in ihrem Bemühen zu unterstützen, die Ortsbauliche und architektonische Qualität des Bauens zu heben. Diese Arbeit ist wenig populär und bleibt in der öffentlichen Auseinandersetzung über Architektur weitgehend unbeachtet. Die geringe allgemeine Aufmerksamkeit liegt in der Natur der Sache, denn die Abwicklung privater Bauvorhaben unterliegt weitgehend der Amtsverschwiegenheit und ist somit der öffentlichen Diskussion entzogen. Immerhin hat sich im Innenverhältnis zwischen Bauwerber, Bauausschuss und Gestaltungsbeirat in den letzten Jahren eine lebhaftere und von hohem Niveau gekennzeichnete Debatte um die qualifizierte Bautätigkeit etabliert. Und so werden die Empfehlungen des Gestaltungsbeirates vom politischen Gremium fast immer angenommen, was von der mittlerweile gewachsenen Vertrauensbasis zwischen Politik und Gestaltungsbeirat zeugt. Auch die meisten Antragsteller wissen diese Serviceleistung mittlerweile zu schätzen.

Der Gestaltungsbeirat hat nicht nur einige drohende »Bausünden« zu verhindern gewusst, sondern vor allem zeitgemäße Architektur ermöglicht, die sonst möglicherweise auf der Strecke geblieben wäre. Auf der einen Seite beschränkt sich die Möglichkeit der Beiratsmitglieder darauf, in Wirklichkeit leider nur das Größte zu verhindern. Auf der anderen Seite gelingt es dem Gestaltungsbeirat immer wieder, kraft der Autorität und Nachvollziehbarkeit seiner Argumentation innovativen Projekten zur Genehmigung zu verhelfen. Dass sich die politischen Gremien der Marktgemeinde Lauterach mittlerweile mehrheitlich zu zeitgenössischer Architektur und den aktuellen Strömungen im Baugeschehen bekennen, verdanken wir in hohem Maße der Tätigkeit des Gestaltungsbeirates.

**Architekt
Gerhard Hörburger,
Mitglied des
Gestaltungsbeirates:**



Baukultur und Wirtschaft.

Büro-, Gewerbe und Industriebauten sind auf Grund ihrer großen Volumina, verbunden mit entsprechender Höhenentwicklung, sehr sensibel zu beurteilende Projekte. Die Maßstäblichkeit der baulichen Umgebung kann nicht immer gewahrt werden, die Gestaltung muss der Umgebung oft auf andere Art gerecht werden.

In einer kurzen Zeitepoche haben etliche, große Lauteracher Betriebe beschlossen, ihren Standort in der Gemeinde zu behalten, zu stärken und auszubauen. Zwei Projekte wurden über einen Architekturwettbewerb entwickelt, andere über eine qualifizierte Planung. Kein alltäglicher Weg in der Privatwirtschaft auf der Suche nach einem optimalen Gebäudekonzept.

Der intensive Kontakt und Dialog des Gestaltungsbeirates und der Gemeinde mit diesen Bauherren und deren Architekten leistet sicher einen fundamentalen Beitrag, dass die bauliche Entwicklung im Bereich der Wirtschaft einen deutlichen Schritt in Richtung Baukultur macht.

Nicht zuletzt leistet der Gestaltungsbeirat Hilfestellung beim Bestreben, Lauterach als modernen Wirtschaftsstandort zu etablieren. Drei Großbetriebe haben jüngst ihre Firmenzentralen erneuert oder sind derzeit dabei, und in jedem Fall handelt es sich um sehr ambitionierte Projekte, die eine gewisse architektonische »Sogwirkung« entfalten. Ein auch optisch ansprechendes Betriebsgebiet ist eine wertvolle Visitenkarte für die Kommune, sodass sich der Gestaltungsbeirat im Sinne einer gewissen Umwegrentabilität wohl auch bezahlt macht.



© Architekturbüro Gitznig / Haki, Innsbruck

Headquarter Pfanner Getränke



**Architekt
Hans Hohenfellner,
Mitglied des
Gestaltungsbeirates:**



Baukultur in Lauterach.

Die wichtigste Aufgabe des Beirates ist die Vermittlerrolle zwischen Bauwerber, Architekten und den Bauverantwortlichen der Gemeinde. Vieles von dieser Missionsarbeit bleibt dem Betrachter verborgen, weil es nicht ausgeführt wird, bei vielen Projekten haben die Empfehlungen des Fachbeirates gefruchtet und zu Verbesserungen geführt, und einige Bauvorhaben wurden durch die intensive Diskussion mit der Gemeinde erst ermöglicht.

Die Frage, wozu es einen Gestaltungsbeirat braucht, könnte man einfach beantworten: Fahren Sie mit offenen Augen durchs Land und schauen Sie.



© Architekturbüro Dietrich / Untertirfallner, Bregenz



© Architekturbüro Cukrowicz / Nachbauer, Bregenz

von oben:
HQ I+R Gruppe
HQ Gebr. Weiss

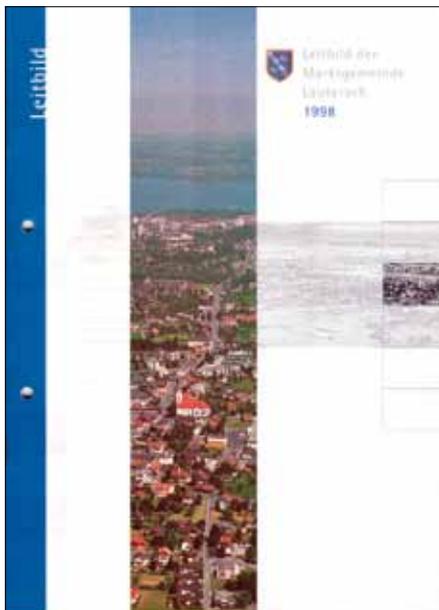
Die Anfänge der Bürgerbeteiligung

Leitbild und Räumliches Entwicklungskonzept als Modelle erfolgreicher Zusammenarbeit

Vor knapp über 15 Jahren, im Juni 1997, fand im Hofsteigsaal die erste öffentliche Präsentation und Diskussion des Lauteracher Leitbildes statt. Als Vorbereitung dazu war der Leitbildentwurf in Form einer Arbeitsmappe an alle Lauteracher Haushalte mit der Bitte verschickt worden, aktiv an der Formulierung dieses Projektes mitzuarbeiten.



v. l. n. r. Dr. Manfred Zumtobel, Monika Hinteregger, LR Ing. Erich Schwärzler, Valeria Karg, Bgm. Elmar Kolb, Vbgm. Mag. Karl-Heinz Rüdisser, GR Fritz Kohlhaupt



Die vom damaligen Bürgermeister Elmar Kolb initiierte Maßnahme erwies sich im Nachhinein als derjenige Schritt, der Gemeindearbeit für alle Zukunft verändern sollte. Es war sozusagen die Geburtsstunde der etablierten Bürgerbeteiligung, und dieser einmal in Gang gesetzte Prozess sollte von da an die Gemeindearbeit enorm befruchten. Ein Jahr später wurde das Leitbild beschlossen, worin die Zukunft des gemeinsamen Lebensraumes der Gemeinde skizziert wird.

Das Leitbild unterscheidet:

- Leitlinien, worin in wenigen Worten das Kernanliegen eines Aktionsbereiches beschrieben wird,
- Grundsätze, die eine praxisbezogene Antwort geben auf die Frage »Was ist uns bei der Entwicklung und Umsetzung des Leitbildes wichtig?« und
- Entwicklungsziele, die eine konkrete, gewünschte Situation darstellen, die in einem angemessenen Zeitraum erreicht werden soll.

Die insgesamt 12 jeweiligen Arbeitsbereiche sind:

- Bau und Wirtschaft
- Raumplanung
- Familie, Soziales und Wohnen
- Senioren
- Landwirtschaft
- Umwelt
- Verkehr
- Sicherheit
- Jugend
- Kultur und Sport
- Bildung
- Finanzen

Das Gemeindeleitbild von 1998 ist im Rathaus erhältlich.

Im darauf folgenden Jahr 1999 folgte die Auftragsvergabe für die Erstellung des Räumlichen Entwicklungskonzeptes (REK) an das Büro stadtland, Bregenz-Hohenems-Wien. Konkreter Anstoß dafür war die gesetzlich vorgeschriebene Überarbeitung des Flächenwidmungsplanes, wobei eine wichtige Voraussetzung aber bereits im Leitbild von 1998 folgendermaßen formuliert worden war: *»Die zukünftige Entwicklung der Gemeinde ist auf Grund ortsräumlicher Analysen und entsprechender Fachkonzepte zu planen.«* Die Auflage, dass kommunalpolitische Entscheidungen auf Basis ortsspezifischer Charakteristika zu treffen sind, kann für die Verankerung von Baukultur im öffentlichen Leben gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Unter Bürgermeister Elmar Kolb wurde nach eingehender Beratung und öffentlicher Präsentation im November 2001 das REK mit den **»7 Punkten für Lauterach«** von der Gemeindevertretung einstimmig beschlossen und als Schwerpunkt ein Umstand benannt, der in Anbetracht der absehbaren Bevölkerungsentwicklung besondere Bedeutung hat: Dass nämlich *»... auf deren Grundlage eine gestaltende Planung des raschen Bauwachstums erfolgt.«*

Auszug aus **»7 Punkte für Lauterach«**:

Situationsanalyse und ein intensiver Diskussionsprozess lassen deutliche Schwerpunkte für die künftige Gemeindeentwicklung erkennen. Diese werden zu nachstehenden sieben Punkten zusammengefasst. Eine kurze, prägnante Formulierung ohne Fachtermini will die zu deren Umsetzung erforderliche breite Kommunikation mit der Bevölkerung erleichtern.

- *Bleibende Wohnqualität*
- *Lebendige Zentren*
- *Die richtigen Betriebe*
- *Eine »neue« Abwasserentsorgung*
- *Kurze Wege für Fußgänger und Radfahrer*
- *Wichtige Grünräume und Freiflächen*
- *Überörtliche Zusammenarbeit in Verkehrsfragen*

Nach gut zehn Jahren war es dann an der Zeit, die Erfüllung des damaligen Zielkataloges zu überprüfen und diesen gegebenenfalls an aktuelle Anforderungen und Rahmenbedingungen anzupassen. Im Juni 2012 fand unter Bürgermeister Elmar Rhomberg im Hofsteigsaal wiederum eine öffentliche Veranstaltung statt, anlässlich der mit rund 200 engagierten Bürgerinnen und Bürgern die Realisierung diverser Projekte von öffentlichem Belang diskutiert wurde und deren Vorstellungen über die weitere Entwicklung der Gemeinde eingeholt wurden. Ein Impulsreferat zum Thema Baukultur brachte diesen allgemeinen Aspekt in Erinnerung, der einerseits in der sinnlichen Qualität mancher

inzwischen realisierter Projekte besonders auf dem Gebiet des Wohnbaus zum Ausdruck kam, mit dem andererseits aber auch ein neuer Qualitätsanspruch an sämtliche Fachplanungen verknüpft wurde.

DI Alfred Eichberger betreut von Seiten des Büros stadtland diesen Überarbeitungsprozess, der derzeit voll im



**Bmstr. Marc Anders,
Abteilungsleiter
Infrastruktur:**

Mit der Erarbeitung des Räumlichen Entwicklungskonzeptes in den Jahren 2000/2001 haben wir begonnen, in städtebaulichen Maßstäben zu denken, die planerische »Flughöhe« zu verändern und damit den Horizont zu erweitern. Seither werden über den einzelnen Bauplatz hinaus auch Quartiere, Ortsteile und vor allem unser Ortszentrum gesamthaft betrachtet.

Als Gemeindebaumeister ist mir in diesem Zusammenhang wichtig zu erwähnen, dass in einer nunmehr über zehn Jahren andauernden engen Zusammenarbeit mit unserem Raumplaner (Dipl.-Ing. Alfred Eichberger, stadtland) zahlreiche Konzepte entstanden sind, welche die Entwicklung ganzer Ortsteile aktiv steuern. Sich bereits im Vorfeld und rechtzeitig Gedanken über die Entwicklung strategischer und hier insbesondere der zentrumsnahen Bauflächenreserven zu machen, ist heute wichtiger denn je, da der Druck zur raschen Flächenverwertung zugenommen hat.

Mit dieser großräumigeren Betrachtung, dem Erkennen der wesentlichen räumlich-funktionalen Verflechtungen sowie der Formulierung öffentlicher Interessen als Projektinput können Entwicklungsprozesse von der Gemeinde aktiv begleitet und gesteuert werden. Die anlassbezogene Beurteilung einzelner Bauvorhaben erst zum Zeitpunkt anstehender Bauverfahren durch den Gestaltungsbeirat erhält damit eine zusätzliche Komponente. Die Gemeinde hat sich mit diesen vorausschauenden Konzepten von der reagierenden Rolle befreit; sie wurde zum Akteur.

Zahlreiche Beispiele gelungener Entwicklungsprozesse werden in der Broschüre ausführlich beschrieben. Ich bedanke mich an dieser Stelle bei allen Beteiligten, die durch ihre Beiträge mitgeholfen haben, die Lauteracher Siedlungslandschaft zu bereichern.

Gänge ist, sodass erste Zwischenergebnisse im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung im heurigen Frühjahr diskutiert werden können.

Wenngleich auf landesgesetzlicher Basis (noch) keine Vorschriften für sozusagen »genormte« Bürgerbeteiligungsverfahren existieren, so gibt es doch eine Reihe von diesbezüglichen Empfehlungen, beispielsweise das **»Handbuch Bürgerbeteiligung für Land und Gemeinden«**, worin besonderer Wert auf das Prozesshafte eines



solchen Verfahrens gelegt wird. Tatsächlich kann man am Beispiel von Lauterach beobachten, dass die seit den 1990er Jahren etablierte Bürgerbeteiligung nach Jahren des stetigen Einübens nun im Stande ist, Projekte über rein funktionelle Aspekte hinaus auch auf der sinnlichen Ebene zu diskutieren und zu befruchten. Das macht die Arbeit der Behörde nicht einfacher, und »Öffentlichkeitsarbeit« beansprucht einen immer höheren Anteil an allgemeiner Verwaltungsarbeit. Der Meinungsbildungsprozess braucht Zeit, kostet Geld und die Ergebnisse sind nicht immer absehbar. In vielen Fällen wirkt die öffentliche Meinung als Korrektiv zur Auffassung von Politik und Verwaltung. Die Akzeptanz von Projekten, die auf diesem Weg geformt werden, ist jedoch hoch und in der Regel dauerhaft. Und rückblickend betrachten alle Beteiligten den eingeschlagenen Weg zur Konfliktlösung als wichtigen Lernprozess. Denn Interessensabwägungen bergen naturgemäß immer Konfliktpotenzial. Es kommt nur darauf an, wie transparent man damit umgeht.

Ing. Walter Pfanner, Vorsitzender des Ausschusses für Raumplanung und Gemeinde- entwicklung:



Baukultur zum Gemeindethema machen.

Baukultur ist keine ausschließliche Aufgabe von Ortsbilderhaltung und Objektplanung, sie umfasst unseren Lebensraum und die Entwicklung unserer Gemeinde. Dieser Aufgabe stellt sich die Gemeinde Lauterach und insbesondere der Raumplanungsausschuss zunehmend. Verstärkt versuchen wir Einzelmaßnahmen (Bauwerke, Bau- und Widmungsansuchen) in ihrem Gesamtzusammenhang zu sehen, zu beurteilen und zu entwickeln. Grundlage dafür sind räumliche Entwicklungskonzepte für die gesamte Gemeinde und für einzelne Ortsteile, die uns erst die Grundlage in die Hand geben, einzelne Vorhaben gesamthaft zu beurteilen und zu prüfen, ob sie in unsere sich dynamisch entwickelnde Gemeinde integrierbar sind und unser Orts- und Siedlungsbild bereichern.

Wenn wir grundsätzlich von Baukultur sprechen, ist die Gestaltung diverser Baukörper, ob Wohnanlage oder Gewerbebau, eine große architektonische Herausforderung. Alleine die Gestaltung der Fassaden sind praktisch die Gesichter einer Gemeinde.

Im Zuge der aktuellen Überarbeitung des Räumlichen Entwicklungskonzeptes (REK) für unsere Gemeinde zeigen die intensiven Diskussionen in der Arbeitsgruppe, dass sich hier in den vergangenen Jahren vieles geändert hat. Das Bewusstsein für alte Werte ist gewachsen. Veränderungen werden hinterfragt, Projekte auf ihre Auswirkungen, ihr Erscheinungsbild in ihrer Ganzheit aber überprüft. Baukultur ist damit zum ständigen Bestandteil der Diskussion in den politischen Gremien geworden.

Unerlässlich ist es in diesem Zusammenhang auch, diese Diskussion in die Bevölkerung zu tragen, Bewusstsein zu schaffen und zu fördern, Verständnis zu wecken und zu stärken. Im Rahmen einer Informationsveranstaltung für Bürger und Bürgerinnen im Juni 2012 haben wir Baukultur zum Thema gemacht. Das Echo war durchwegs positiv. Auch unser neues, überarbeitetes Räumliches Entwicklungskonzept (REK) wird Baukultur als Bestandteil von Dorf- und Siedlungsentwicklung verstärkt thematisieren.

Baukultur als Wertehtaltung und Wert-Erhaltung

Das Ortsbild als Wertemaßstab

Eines der Resultate einer stark wachsenden Gemeinde ist, dass sich die Bevölkerung ihrer (gefährdeten) dörflichen Qualitäten bewusst wird und diese traditionellen Werte mit zunehmender Verdichtung des Siedlungsgebietes immer deutlicher zu verteidigen beginnt. Das Bedürfnis nach Identifikation sucht nicht nur in den eigenen vier Wänden, sondern auch im Außenraum bauliche Entsprechung, also eine Art sinnliche Qualität, die die weitgehend austauschbaren Einfamilienhaus-Landschaften außerhalb der alten Ortskerne im Regelfall nicht bieten können. Fehlen derartige Identifikationsanker, besteht die Gefahr, dass – sozusagen ersatzweise – in der Vorstellung das Bild eines »einfachen dörflichen Lebens« heraufbeschworen wird, das es in der Realität nie gegeben hat, aber alte Sehnsüchte am Leben erhält, womit wiederum notwendiger Wandel erschwert wird.

Lauterach hat mit der Bewahrung der bäuerlichen Hauslandschaft im Unterdorf (Lerchenauerstraße) und der Wiederherstellung einer dem früheren Ortsbild angemessenen Platzfigur am Alten Markt überzeugende Vorbilder geliefert, welche räumlichen und visuellen Werte das (weitgehend) intakte Ortsbild vermitteln kann. Dabei wurden wertvolle Erfahrungen gemacht: Sicherheit und Geborgenheit im öffentlichen Bereich sind ebenso Voraussetzung für hohe Aufenthalts- und Wohnqualität wie der sparsame Umgang mit den Ressourcen und das Gefühl der historischen Kontinuität, das in der Renovierung alter Gebäudefassaden zum Ausdruck kommt. Man nimmt offenbar Einschränkungen hinsichtlich der Bequemlichkeit in Kauf, wenn es im Ortsbild genügend Ankerplätze für Identifikation gibt. Beziehung ist (immer noch) wichtiger als Komfort.





Was allerdings die **Situation am Alten Markt** betrifft, hat das gegenwärtige Ortsbild eine unschöne Lücke, die bildhaft vergleichbar ist mit dem verlorenen Zahn in einem ansonsten rundum erneuerten Gebiss. Der Abbruch des alten Gasthofs »Schäfle« vor einigen Jahren ist ein Faktum, das man gleichzeitig bedauern kann und zu rechtfertigen vermag. Da dessen architektonische oder kulturhistorische Qualitäten für eine Stellung unter Denkmalschutz offenbar nicht ausreichen, schien den Eigentümern die Erhaltung der alten baulichen Hülle nicht zweckmäßig, und auch die Baubehörde hat in solchen Fällen keine ausreichende Handhabe, den Abbruchbescheid zu verweigern. Aus der Absicht, ein intaktes Ortsbild bewahren zu wollen, kann nicht gefolgert werden, dass ein bestimmtes Bauwerk zu erhalten ist, wohl aber dass es durch ein in seiner Funktion für das Ortsbild gleichwertiges ersetzt wird. Im konkreten Fall scheint es also dringend notwendig, die »Zahnlücke« mit einem hochwertigen »Implantat« zu füllen. Der Schmerz des Verlustes eines Gebäudes mit langer Tradition und baulichem Charakter ist umso geringer, je anspruchsvoller dessen Nachfolger wird.



Eine in Bezug auf das Ortsbild befriedigende Antwort liefert beispielsweise der **Neubau des SPAR-Marktes** an der Ecke Bundesstraße–Weißbildstraße. Die beiden Kardinalfehler, die in derartigen Fällen leider oft passieren, konnten vermieden werden, dass nämlich ein Einkaufs-



markt als ebenerdige »Schachtel« errichtet wird, dem straßenseitig der Parkplatz vorgelagert ist. Im konkreten Fall des SPAR-Marktes gibt es keine Lücke im Ortsbild, der Straßenraum bleibt durch die über zwei Geschosse reichende Höhe des Baukörpers gefasst, der Parkplatz ist nicht vorgelagert, sondern schließt seitlich an. Nicht nur die Raumgeometrie hat keinen Schaden genommen, sondern der Baukörper des ehemaligen »Kreuz« erhält ein Gegenüber, mit dem es in spannungsvollem Kontrast steht. Im Verhältnis dazu ist es relativ unwesentlich, ob die »rustikale« Holzschindelfassade die einem derartigen Baukörper angemessene Fassadenverkleidung ist oder nicht.



DI Franz Mathis, Verkehrsverein Lauterach:



Bestehende Wohnqualität.

Mit der Initiative Ortsbildprämiierung hat der Verkehrs- und Verschönerungsverein Lauterach alle jene Bauherren im Fokus, die aus mittelpächtigen, teilweise bereits unansehnlichen Häusern richtig attraktive Wohnobjekte geformt haben. So konnten von 1995 bis 2006 insgesamt 27 Bauherren ausgezeichnet werden, die vorbildhaft alte Häuser renoviert haben – teilweise mit sehr zeitgemäßen Erweiterungen. Neben Firmen und öffentlichen Auftraggebern waren mehrheitlich Private unter den Ausgezeichneten – mit ein Indiz, dass traditionelle Wohnqualität nicht nur eine Angelegenheit der öffentlichen Hand ist.

Die Häuser stehen bekanntlich im Raum, in der Umgebung. Der Garten, der Zaun, die Bäume, der Blumenschmuck – mit ausschlaggebend für die Baukultur und somit auch Wohnqualität. Mit den Blumenschmuckabenden und früher auch Planung und Pflege der öffentlichen Anlagen hat der Verschönerungsverein dem Verkehrsverein den Rang abgelaufen: Wichtig ist – wir fühlen uns wohl in Lauterach, dann kommen auch Gäste (privat, geschäftlich) gerne zu uns.

Altbausanierung unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit

Zu Recht wird im Österreichischen Baukulturreport 2011 und im aktuellen LandLuft-Katalog auf die Notwendigkeit des sparsamen und zweckmäßigen Umganges sowohl mit Grund und Boden als auch mit den wertvollen Rohstoffen und zum Einsatz kommenden Baumaterialien hingewiesen. Die Sanierung und Wiederverwendung alter Bauwerke ist also nicht nur eine Frage der Wertschätzung alten Kulturgutes und traditioneller Handwerkskunst, sondern (zumindest in vielen Fällen) auch unter ökonomischen und ökologischen Gesichtspunkten durchaus vernünftig. Lauterach gehörte (neben Wolfurt) zu denjenigen Gemeinden im unteren Rheintal, die bereits in den 1990er Jahren mit beispielhaften Sanierungsvorhaben eine diesbezügliche Trendwende in Gang setzten und letztlich die Basis dafür schufen, dass heute der Begriff Baukultur selbstverständlich auch »lebendig gebliebene« Baugeschichte mit einschließt.

Die entscheidende Weichenstellung wurde 1995 mit dem Erwerb des ehemaligen und jahrelang unbewohnten Gasthauses **»Zum Sternen« im Lauteracher Unterdorf** durch die Gemeinde vorgenommen. Bürgermeister Elmar Kolb weist in der Einladung zur (Wieder-) Eröffnung des

Alten Sternen am 27. September 1998 auf die Bedeutung dieses Projektes im Sinne der Lebendigerhaltung von Geschichte und der Bewahrung eines intakten Ortsbildes hin. Durch eine sensible Umbauplanung unter der Federführung des Bregenzer Architekten Helmut Kuëss war im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt aus einem über 200 Jahre alten Gasthof ein attraktives Objekt entstanden, das überzeugend im Stande ist heutige Wohnbedürfnisse zu erfüllen.

Altbürgermeister Elmar Kolb:



Baukultur in der Marktgemeinde Lauterach.

Beim Denkmalbegriff steht nicht immer und in erster Linie der zu erhaltende künstlerische oder substantielle Wert eines Objektes im Vordergrund, sondern auch die geschichtliche Bedeutung eines Gebäudes aus vergangenen Zeiten. Viele erhaltungswürdige Objekte spiegeln die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung einer Gemeinde wider. Mit der Restaurierung alter Gebäude bleibt Geschichte im Dorf lebendig und wird so über die Bewohner der Häuser von Generation zu Generation weitergetragen.

Durch den Erwerb des Alten Sternen wurde der Gemeinde die Möglichkeit in die Hand gegeben, Zukunftsplanung und Ortserneuerung in diesem Ortsteil einzuleiten. Es galt, im Unterdorfeine Tat zu setzen, die Ursprünglichkeit des Dorfes zu erhalten, die dorfeigene Identität und Attraktivität nicht zu verlieren und ein intaktes Ortsbild zu schaffen. Die Dorferneuerung in diesem Ortsteil trug auch dazu bei, dass den Bewohnern dieses Gebietes, in dem der Ursprung unserer Gemeinde liegt, die Qualitäten ihres Ortsteiles bewusst wurden. Dies führte zu vielen freiwilligen privaten Renovierungen in der Umgebung des Alten Sternen.

Es war ein Gebot der Stunde, diesen Dorfkern zu gestalten, ihm wieder den ehemaligen Stellenwert zu geben und der alten Bausubstanz neues Leben einzuhauchen. Die Renovierung dieses Gebäudes hat dazu beigetragen, dass an diesem Ort inzwischen zahlreiche Dorfveranstaltungen stattfinden und auch damalige Skeptiker heute mit Begeisterung diese Ortserneuerung mittragen.



Eines dieser **Folgeprojekte** war die Sanierung des denkmalgeschützten Hauses Kirchstraße 33 (früher Lerchenauerstraße 18), dessen ehemaliger Wirtschaftstrakt heute Wohnzwecken dient. Es wurde Teil eines von einer Wohnbaugesellschaft im Wesentlichen neu erbauten Gebäudekomplexes (weshalb der Eingang in die Kirchstraße verlegt wurde), eine Vorgangsweise, die noch zehn Jahre früher wohl als zu aufwändig und kompliziert abgelehnt worden wäre. Private Hausbesitzer wollten demgegenüber nicht zurück stehen und ließen ihren Besitz ebenfalls renovieren, dafür beispielhaft steht das Rheintalhaus Lerchenauerstraße 37.



Ein Fall von enger Kooperation zwischen Gemeinde und privatem Bauherrn ist die Sanierung des aus dem 1. Viertel des 20. Jahrhunderts stammenden Gasthauses Kreuz an der Bundesstraße, dessen Bewirtungskonzession 1965 gelöscht worden war und das gegen Ende der 1970er Jahre bereits erste Zerfallserscheinungen erkennen ließ. 1997 erwarb die Gemeinde das Kreuz als mehr oder weniger baufällige Ruine und ließ es nach den Plänen des Dornbirner Architekten Wolfgang Ritsch – da durch den Ankauf automatisch unter Denkmalschutz geraten – im Einvernehmen mit dem Bundesdenkmalamt sanieren. Der Verkauf an einen privaten Interessenten kam 1999 auf Anfrage der Gemeinde zustande, wobei sich diese die weitere Nutzung der Räumlichkeiten im Erdgeschoss (Trauraum und Heimatkundemuseum) auf Basis eines Mietverhältnisses langfristig gesichert hat.



Ein anderes dieser revitalisierten Vorzeigobjekte ist die Alte Seifenfabrik, Bahnhofstraße 3. Es handelt sich dabei um einen Komplex aus mehreren, zueinander versetzt angeordneten zweigeschossigen Gebäuden mit turmartigem Mittelteil unter Sattel- bzw. Walmdächern aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Generalsanierung und Neudaptation für öffentliche Zwecke (Mehrzweckraum, Musikschule, Mütterberatung, Säuglingsfürsorge, Eltern-Kind-Zentrum »Infantibus«, Notwohnungen) erfolgte in den Jahren 1990/91 nach Plänen von Arch. Helmut Kuëss,

Bregenz. Besonders die ehemalige Produktionshalle mit ihren großen Fenstern an zwei Gebäudeseiten eignet sich hervorragend für Kunstausstellungen. Die Stellung der Bautrakte zueinander ermöglicht zudem ein differenziertes Angebot an von der Straße abgeschirmten Außenräumen.



Architekt DI Helmut Kuëss:



Zum Umgang mit alter Bausubstanz.

Die Erhaltung von alter Bausubstanz kann kein bedingungsloses Credo für eine qualitätsvolle Gemeindeentwicklung sein. Vielmehr ist das jeweilige Objekt hinsichtlich historischer, kultureller, architektonischer und allenfalls sozialer Qualität zu bewerten. Wie die einzelnen Ergebnisse gewichtet werden, ist Thema einer verantwortungsvollen Gemeindepolitik. Private Erhaltungsmaßnahmen können nur dann effektiv sein, wenn die Eigentümer über die Wertigkeit ihrer Bausubstanz informiert sind und von deren Bedeutung überzeugt werden können. Im öffentlichen Bereich sollte dieser Entscheidungsprozess von Sachpolitik geprägt sein.

Entscheidungen zur Erhaltung sind auch dann zu rechtfertigen, wenn weniger ein baukultureller Faktor ausschlaggebend ist, sondern ein historischer/sozialer Faktor den Wert eines Objektes bestimmt. Historische Ablesbarkeit ist von essentieller Bedeutung für die Identifikation von BürgerInnen mit ihrem Umfeld und mit der Kommune. Gebäude müssen Geschichten erzählen können, Interesse wecken und einen Diskurs generieren, wodurch eine lebendige Baukultur entstehen kann.

Erhaltung von wertvoller Bausubstanz bedeutet nicht in jedem Fall Rekonstruktion. Bestehende Elemente sind mit neuen Interventionen verträglich zu ergänzen. Ehrlichkeit im Umgang mit der Architektur ist weit zielführender als unreflektiertes Nachbauen. Dies ist Aufgabe jener Fachleute, die sich verantwortungsbewusst mit dem Thema »Altbausanierung« auseinandersetzen.

Zur Harmonie von Alt und Neu

Nicht zuletzt auf Grund der gelungenen Sanierung beim benachbarten »Kreuz« wurde Wolfgang Ritsch vom St. Josefskloster der Redemptoristinnen mit der Sanierung und teilweisen Erneuerung der weitläufigen Klosteranlagen beauftragt.

Das Obergeschoss und der Dachstuhl der entlang der Klosterstraße befindlichen Wirtschaftsgebäude mussten aufgrund der schlechten Bausubstanz abgebrochen und durch einen neuen Holzbau ersetzt werden, die an der Bundesstraße befindlichen Objekte wurden im Zuge der Sanierung technisch auf den neuesten Stand gebracht, in der äußeren Erscheinung aber weitgehend auf ihren ursprünglichen Zustand reduziert. Im Erdgeschoss des nördlichen Traktes sind nun die gesamte Hostienbäckerei und ein Lager- und Werkstattraum untergebracht. Im neuen Obergeschoss befinden sich die Wäscherei und ein Meditationsraum. Die Neuorganisation der Arbeitsräume verkürzt die erforderlichen Wege und verringert dadurch den Aufwand erheblich. Der wertvolle Kreuzgang ist in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt saniert worden, sodass der vollständige Umgang im Kreuzgang wieder möglich ist. Durch den neu angelegten Kreuzgang-





hof mit Brunnen in der Hofmitte ist ein neuer klösterlicher Mittelpunkt entstanden, der sowohl als Außen- wie auch als nach oben hin offener Innenraum Qualität besitzt.

Der von der Frau Priorin geäußerte Wunsch nach einem Ort, der klösterlich bescheiden, aber warm und einladend wirken sollte und an dem sich die 15 Ordensschwester

daheim fühlen konnten, wurde mit zwar knappem Budget, aber überzeugend umgesetzt. Der flüchtige Betrachter erlebt von Außen ein visuelles Spannungsgefüge zwischen alten und neuen Bauteilen, sobald er das Innere der Anlage und den Klostergarten betritt, ein Bild der Ruhe und perfekten Harmonie.

Priorin, SR Regina Wallner:



Es war ein langer Weg vom ersten Gespräch mit Dipl.-Ing. Wolfgang Ritsch im März 1999 über die konkrete Planung, den Abriss des Wirtschaftsgebäudes und schließlich die Fertigstellung im Juni 2003. Am Beginn dieses Weges stand ein ermunterndes Wort von Bürgermeister Elmar Kolb – nicht zuletzt ausgelöst durch die Renovierung des Gasthauses Altes Kreuz in der Nachbarschaft.

Nach dem Neubau des Wirtschaftsgebäudes wurden auch das Pfortenhaus, das Schwesternhaus, der Kreuzgang und der Kirchplatz sehr einfühlsam erneuert. Mit dem Neubau beziehungsweise der Renovierung waren insbesondere zwei Wünsche verbunden: es sollte ein Haus zum Leben heute sein, zum Leben, zum Beten und zum Arbeiten für uns als klösterliche, beschauliche Gemeinschaft. Zugleich aber auch ein offenes Haus für die Menschen: willkommend, einfach, schlicht, hinweisend auf die Welt Gottes.

Dankbar dürfen wir sagen, dass beides sehr gut gelungen ist. Neben der Einfachheit, welche die umgestalteten und neugestalteten Räume ausstrahlen, sind sie auch sehr funktional.

Bauen als Aufgabe der öffentlichen Hand

Sind Bundesvergabegesetz und Architektenwettbewerbe ein Garant für Baukultur?

Die Verfahren zur Beschaffung von Leistungen im öffentlichen Bereich sowie die Durchführung von Wettbewerben durch öffentliche Auftraggeber sind ab einem gewissen Schwellenwert im Bundesvergabegesetz 2006 (novelliert 2012) genau geregelt. Diese VergabeprozEDUREN gelten auch für Länder und kommunale Auftraggeber und sollen nicht nur den sparsamen und zweckmäßigen Einsatz von Steuergeldern garantieren, sondern auch dazu beitragen, dass bei öffentlichen Bauaufträgen qualitative Kriterien eingehalten werden. Die Ausschreibung von Architektenwettbewerben ermöglicht den Vergleich innerhalb einer breiten Palette von Entwürfen, aus denen das beste Projekt ausgewählt werden kann. Die Konkurrenz an Ideen ist groß und dementsprechend hoch ist zumeist das Niveau und Ergebnis öffentlichen Bauens. Die von der öffentlichen Hand errichteten Gebäude sind heutzutage die Trendsetter in Bezug auf neue Planungs- und Baumethoden und oft genug die baulichen »Juwelen« in der Kulturlandschaft. Lebendige Baukultur ist das Resultat schöpferischen Denkens und sowohl technischen als auch handwerklichen Könnens und kann sicher nicht durch Gesetze und Verordnungen erzwungen werden, aber Wettbewerbe bieten eine gute Chance, dass sie zustande kommt. Lauterach ist da mit prominenten Beispielen vertreten. Und gut geplante und gestaltete öffentliche Gebäude oder auch Plätze und Straßenräume haben enorme Vorbildwirkung auf private Bauherrn.



Eine gewisse Sonderstellung nehmen dabei die Schulbauten ein, denn solange Baukultur nicht ein Lehrfach ist, sind die von der Schule vermittelten Eindrücke in Hinblick auf die Gestaltung von Außen- und Innenräumen abgesehen vom jeweiligen Wohnumfeld diejenigen Faktoren, die künftige Generationen in ihren eigenen Entscheidungen am unmittelbarsten prägen. Und wie jede andere Kulturform wird Baukultur am ehesten über die Aneignung von Vorbildern erlernt.

Umbau und Erweiterung der Volks- und Sonderschule Unterfeld sind ein diesbezügliches Beispiel. Das Raumprogramm des 1997 ausgeschriebenen Wettbewerbes war komplex, denn einerseits mussten Klassentrakte des Baues aus den 1960er Jahren erhalten bleiben, andererseits wurde der Einbau einer Liftanlage zur behindertengerechten Erschließung zumindest eines Gebäudetraktes, der Einbau einer Schulküche für die Sonderschüler und





der Schaffung eines Aufenthaltsbereiches und eigenen Demenzgartens (Planung DI Marion Hanek, Tulln) an der West- und Nordseite des Sozialzentrums und andererseits mit einem großzügigen, dem Kindergarten vorgelagerten Spielplatz vielfältige Kontaktmöglichkeiten zwischen den Senioren und den ganz Jungen gegeben sind. In Haus 1 sind auch der Krankenpflegeverein und die mobilen Hilfsdienste untergebracht. Haus 2 an der Bundesstraße dient als neues Rathaus und hat im Erdgeschoss neben den Räumlichkeiten des kommunalen Bürgerservice auch ein Reisebüro und eine Bankfiliale. Der platzartige Innenhof zwischen beiden Gebäuden dient als ruhige Begegnungs-



die Schaffung eines geeigneten Ambientes für die Abhaltung von Gottesdiensten gefordert. Die Überarbeitung des Schulzuges und Neusituierung des Schulplatzes auf Grund seiner Lage an der stark frequentierten Straße machten auch außenräumliche Umorganisationen notwendig. Die Jury hat aus den 29 eingelangten Wettbewerbsbeiträgen den Entwurf des Lauteracher Architekten Elmar K. Ludescher vorgeschlagen, und nach einjähriger Bauzeit wurde dieses städtebaulich präzise formulierte Ensemble aus Neu-, Zu und Umbaumaßnahmen im November 2000 seinen Nutzern übergeben. Gleichzeitig ist an der südseitigen Außenwand der Turnhalle das erste mit Bürgerbeteiligung entstandene Sonnenkraftwerk in Form einer Fotovoltaikanlage in Betrieb genommen worden.



Eine Schlüsselrolle für die bauliche Zentrumsgestaltung und darüber hinaus für die Gemeindeentwicklung als solches spielt der 2008 in Betrieb genommene **Gebäudekomplex »Haus der Generationen«** schräg gegenüber der Pfarrkirche. Haus 1 an der Hofsteigstraße besteht aus dem SeneCura-Sozialzentrum mit 42 Bewohnerplätzen und einer Demenzstation für 10 Personen. Das Seniorenheim bildet ein wichtiges Glied der sozialen Betreuungskette der Marktgemeinde Lauterach. Gegen Westen zu unmittelbar angeschlossen ist ein dreigruppiger Ganztagskindergarten, sodass in den Außenbereichen einerseits mit





zone, die von einem Brunnen geschmückt wird. Auch dieser Gebäudekomplex ist aus einem Wettbewerb entstanden, den das Dornbirner Architekturbüro Heim & Müller gewonnen hat. Die Freiraumplanung ist ein Werk von DI Thomas Locker vom Büro stadtländ und um die Kindergartengestaltung hat sich das Büro für Spielräume aus Lustenau verdient gemacht.

Besonders deutlich wird das Bekenntnis zur Baukultur im Sinne eines angemessenen Umganges mit der Vergangenheit und Berücksichtigung nicht allein funktionaler Aspekte in der Vorbereitung und Durchführung des **Architektenwettbewerbes für die Erweiterung der Volksschule Dorf**. Galt es vor wenigen Jahren noch als ausgemachte Sache, dass das bisherige – und im Wesentlichen aus den 1930er Jahren stammende – Schulgebäude zur Gänze abgerissen und durch einen Neubau ersetzt werden sollte, ergab eine – gegen den anfänglichen Widerstand des Lehrkörpers beauftragte – bauphysikalische Untersuchung und Testplanung, dass große Teile des Bestandes weiterhin nutzbar waren und in eine Erweiterungsplanung integriert werden konnten. Eine Zeitungsmeldung vom Jänner 2012 kommentiert diesen Umstand mit der Schlagzeile »Neue Volksschule behält ihre Seele«, womit deutlich zum Ausdruck gebracht wird, dass es auch eine emotionale Dimension von Nachhaltigkeit gibt.

In diesem Sinne wurde der Architektenwettbewerb ausgeschrieben, wobei das von der Jury erstgereichte Projekt auch mit einigen anderen liebgewordenen Gewohnheiten aufräumte: Dass nämlich ein Schulbau in erster Linie »praktisch« im Sinne der einfachen Umsetzung eingespielter Abläufe sein müsse. Das Juryprotokoll beschreibt das siegreiche Projekt des Architekturbüros Feyerlik-Fritzer aus Graz unter anderem mit folgenden Worten: »*Erdgeschossiges Projekt, das von seinem Ansatz die Erfüllung von Wünschen der Pädagogen und Kinder in Aussicht stellt. [...] Nach eingehender Diskussion wird festgestellt, dass das Projekt in vielen Bereichen offene Fragen besitzt, es jedoch eine Chance darstellen würde, ein mutiges, zukunftsorientiertes Schulbauprojekt mit neuen pädagogischen Grundlagen umzusetzen. [...] Das Projekt greift als einziges eine Lösung auf, die sich vornehmlich an den hohen pädagogischen Anforderungen der Ausschreibung orientiert.*«

Das Wettbewerbsergebnis ist bei der Bevölkerung und in Fachkreisen keineswegs unumstritten, weil es – im Gegensatz zu den meisten anderen Wettbewerbsprojekten – einen niederen Baukörper mit vielen Vor- und Rücksprüngen an den Bestand anfügt, vor allem aber, weil es einer durch zahlreiche Erfolge geprägten Erwartungshaltung, wie »Vorarlberger Architektur« gemeinhin auszusehen hat, ziemlich gegen den Strich läuft. Interessanterweise sind aber die Schulbehörde, der Lehrkörper, der Elternverein und weite Teile der Mandatäre von dem Projekt begeistert (die betroffenen Kinder sind es sowieso) und setzen sich



Foto: Gemeinde Lauterach



Auszug aus Entwurfsgedanken und Energiekonzept:

Aufeinem Schulgelände soll eine bestehende Volksschule durch Um- und Neubaumaßnahmen auf 16 Klassen mit sonderpädagogischen Schulräumen erweitert werden. Ein ambitioniertes pädagogisches Raumprogramm, der Wunsch der Freiflächennutzung als integrativer Bestandteil des Unterrichts, notwendige Sporträume und Bewegungsflächen im Freien, Nachmittagsbetreuung, alles selbstverständlich barrierefrei, lesen sich anfangs wie ein langer Wunschzettel. Denn die große Fläche, die dafür notwendig und auch vorhanden ist, ist letztendlich bauhistorisch besetzt. Der erhaltenswerte Teil der vorhandenen Bausubstanz, die als »kollektives Gedächtnis« für viele Schulgenerationen des Ortes wichtig war und immer noch ist, besetzt sehr prominent das Grundstück. Ihre bauliche Dimension ist ein klares Zeichen der Bildungspolitik einer bestimmten Zeit.

Das pädagogische Konzept, die historische Vorgabe und ein erhaltenswerter Baubestand fordern als Grundlage ein außen- und innenräumliches Konzept, das eigenständig und räumlich den Anforderungen ent-

sprechen kann, aber nicht den Versuch unternimmt, dem Ort ein neues sichtbares »Symbol« zu geben. Diesem Gedanken folgend, wird das vorhandene Schulgebäude als Solitär in seiner Wirkung belassen und die geforderten Funktionsbereiche eingeschossig bzw. ebenerdig für alle Benutzer auf der vorhandenen Grundfläche »ausgestreut«. Die Partizipation am Grünraum soll für alle gleich und einfach möglich sein. Ein schulstufenübergreifender Unterricht und Erfahrungsaustausch soll nicht nur im Konferenzzimmer statt finden.

Das bestehende Gebäude bleibt sichtbares Zeichen nach außen über die Dächer der umgebenden Einfamilienhausbebauung hinweg. Als klare Zugangssituation und Orientierung für Außenstehende dient der ehemalige historische Zugang zur Schule. Die Cluster-Pavillions sind, um den morgendlichen »Stau« zu vermeiden, für die dort »arbeitenden« Schüler und Lehrer bzw. auch Eltern direkt zu begehen. Die Durchwegung des Grundstückes bleibt für die möglichen städtischen Anbindungswege erhalten.



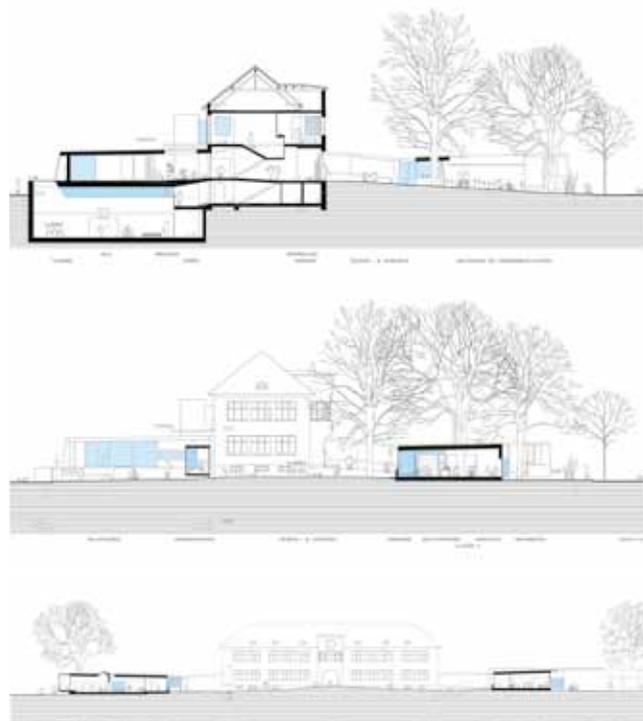
© Architekten Feyferlik / Fritzer, Graz

Doris Rohner, Vizebürgermeisterin und Referentin für Bildung, Kindergarten und Kinderbetreuung:



Lauterach hat sich in den vergangenen Jahren durch seine Lage zwischen den Städten Bregenz und Dornbirn zu einer beliebten Wohnsitzgemeinde mit nahezu 10.000 Einwohnern entwickelt. Dies bedeutet natürlich auch, dass die kommunale Infrastruktur im Bereich Bildung (Kindergärten, Kinderbetreuung und Schulen) erweitert und adaptiert werden muss.

Ein konkretes Beispiel ist der Um-/Neubau der Volksschule Dorf: Seit 2005 wurde in mehreren Arbeitsgruppen zusammen mit allen politischen Fraktionen, Architekten, Projektplanern, Direktorin und Vertretung des Lehrkörpers, schulnahen Personen und der Verwaltung der Gemeinde ein Raum- und Funktionsprogramm erarbeitet, das den heutigen Erfordernissen für eine ganztägig geführte Schule entspricht. Fachleute aus dem pädagogischen Bereich (Direktorin, Lehrkörper, Elternverein, Bezirksschulinspektor) haben ein pädagogisches Konzept entwickelt; mehrere Schulstandorte wurden formuliert und durch ein Raumplanungsbüro geprüft. Einvernehmlich wurde in der Arbeitsgruppe und in verschiedenen politischen Gremien auch festgehalten, dass der älteste (identifikationsstiftende) Teil der bestehenden Schule erhalten bleiben soll. Alles zusammen floss in einen europaweiten Architekturwettbewerb ein, der vom Architekturbüro Feyferlik / Fritzer aus Graz gewonnen wurde. Ich freue mich, dass das Siegerprojekt in der Gemeindevertretungssitzung vom 29.1.2013 mehrheitlich beschlossen wurde, stellt es doch eine Chance dar, ein mutiges, zukunftsorientiertes Schulbauprojekt mit neuen pädagogischen Grundlagen umzusetzen.



© Architekten Feyferlik / Fritzer, Graz

Prof. Architekt Carlo Baumschlager, Juryvorsitzender:



Foto Baumschlager © Ludwig Rutsch

Wichtige Änderungen erfordern Mut. Die Jury zum Wettbewerb Volksschule Dorf ist dieser Erkenntnis gefolgt. Der Umgang mit Aufgabe und Lösung entspricht inhaltlich der Grundhaltung der sogenannten »Vorarlberger Architektur«. Der Entwurf ist ein Beitrag zum Thema neuer Schulbau.

Die Architektur bietet Raum für neue, zukunftsorientierte Pädagogik und ist damit der richtige Vorschlag für eine vernünftige Entwicklung. Hier findet die Aufgabe ihre Entsprechung in der architektonischen Form. Gleichzeitig ist die Diskussion zum »neuen Schulbau« eröffnet.

für dessen Realisierung ein. Die zahlreichen Skizzen und Erläuterungen im Vorprojekt zeigen sehr eindrücklich, wie tief sich die Projektanten sowohl mit pädagogischen als auch energetischen Fragen auseinandergesetzt haben. Im Verhandlungsverfahren wird nun geklärt werden müssen, wie es gelingt, den bautechnischen Erfordernissen Genüge zu tun, klar ist aber jetzt schon, dass dieses sozusagen von der üblichen »Norm« abweichende Schulprojekt die wichtige Rolle des Wettbewerbswesens als Generator neuer Ideen und Lösungen unterstreicht.

Baukultur kann sich auch in der Erfüllung kleiner Bauaufgaben überzeugend manifestieren. Dazu gehört beispielsweise das vom Architektenteam Cukrowicz-Nachbaur, Bregenz, geplante und 2010 fertig gestellte **Biomasse Heizkraftwerk** im Übergangsbereich zwischen den heterogenen Bauten einer Gewerbezone und der Weite des Landschaftsschutzgebietes Lauteracher Ried. Während das Innere dieser baulichen »Schachtel« vom Betriebsablauf, der Einbringung des Hackgutes über die Verbrennung bis hin zur Entaschung, bestimmt ist, wird die äußere Hülle aus stehend angeordneten Tannenschwartlingen gebildet, die normalerweise in zerkleinerter Form dem Brennvorgang zugeführt werden. Die Fassadenthematik vermittelt also auf ironische Weise Zweck und Funktion des Gebäudes. Dieses bauliche Understatement im öffentlichen Bereich ist in seiner Verschmitztheit umso wichtiger, als es im privaten und kommerziellen Bereich an Beispielen protziger Selbstdarstellung keinesfalls mangelt.



© Arch. Cukrowicz / Nachbaur, Fotograf Hanspeter Schiess



© Arch. Cukrowicz / Nachbaur, Fotograf Hanspeter Schiess

GV Paul Schwerzler, Obmann des Bauausschusses:



Kann Architektur schulische Probleme lösen?

Innerhalb von 20 Jahren hat sich der dörfliche Charakter unserer Marktgemeinde enorm gewandelt. Trotz Auslagerungen von Landwirtschaften wurden die ehemaligen Gasthöfe »Sternen« und das »Alte Kreuz« sowie das Kloster der Redemptoristinnen vorbildlich und einfühlend saniert. Lauterach ist eine attraktive Wohngemeinde geworden, deren Wachstum die Verantwortlichen vor große Herausforderungen stellt, und als Obmann des Bauausschusses weiß auch ich um den Druck, der durch Zuzug und den Ausbau von Infrastruktur entsteht.

Ein großes Projekt, das schon während der vergangenen Jahre diskutiert wurde, war der Architekturwettbewerb über den Neu- bzw. Umbau der Volksschule Dorf. Zum Siegerprojekt vertrete ich aus Gründen der Nachhaltigkeit und Energieeffizienz eine gespaltene Meinung. Es mag sein, dass das pädagogische Konzept eine völlig neue, andere Architektur erfordert. Doch kann Architektur allein eine bessere Schule hervorbringen oder die Lösung für schulische Strukturprobleme darstellen? Entspricht ein ebenerdiges Gebäude mit großem Flächenverbrauch den Prinzipien der Nachhaltigkeit oder Energieautonomie Vorarlbergs? Grundfläche ist in unserem eng besiedelten Rheintal eines der kostbarsten Güter. Ich verstehe Baukultur als etwas sehr Ortsspezifisches. Was in der Steiermark auf der grünen Wiese leicht umsetzbar ist, ist in unserem künftig immer mehr zusammenwachsenden Lebensraum nicht die optimale Lösung. Ich hätte mir gewünscht, dass man aus diesen Gründen nicht das Siegerprojekt umsetzt, denn für mich ist es nicht die beste Wahl.

Bauen als kultureller Auftrag

Wohnanlagen mit deutlichem Mehrwert

Wohnen bedeutet heutzutage und für unsere Gesellschaft mehr als bloß ein Dach über dem Kopf zu haben. Wohnen ist Ausdruck einer Lebensform. Der Wandel von einer bäuerlichen Gesellschaft, in der mehrere Generationen zusammen mit den Haustieren unter dem Dach eines mächtigen Rheintalhauses gewohnt haben, zur modernen Dienstleistungsgesellschaft mit ihren Kleinfamilien und Single-Haushalten, hat sich im gegenwärtigen Bild der Hauslandschaft mit einer Fülle einander ähnlicher »Häuschen im Grünen« niedergeschlagen, auf deren individueller Dekoration zwar hoher Wert gelegt wird, die aber insgesamt einem einfachen Stereotyp folgen: Ein ebenerdiges oder höchstens zweigeschossiges Bauwerk inmitten einer Grundfläche von durchschnittlich 500 Quadratmetern. Eintönigkeit und großflächige »Verhüttelung« waren die Folge dieses kollektiven Traumes, der – zumindest aus raumplanerischer Sicht – immer mehr zum Trauma wird.

Haben die Vorarlberger Baukünstler bereits in den 1980er Jahren Bauen (auch) als kulturellen Auftrag empfunden, liegt die Initiative zu neuen Ideen im Wohnbau derzeit eher bei den großen Bauträgern, den Wohnbaugesellschaften. Das hat zur Folge, dass einerseits zwar Wohnanlagen mit durchaus hohem Wohnwert entstehen, andererseits aber dazu alternative Wohnformen, wie beispielsweise der verdichtete Flachbau oder auch Blockrandbebauung, so gut wie gar nicht angeboten werden. Gebäudeensembles, deren Einzelhäuser sowohl in der Formensprache als auch in der Nutzung des zur Verfügung stehenden Bodens aufeinander Bezug nehmen, sind in Lauterach äußerst selten, ein diesbezügliches Vorbild könnte **Steinfeldgasse 17b–17d** sein. Der Versuch, sozu-

sagen durch Zusammenrücken so etwas wie räumliche Ordnung herzustellen, bleibt also bedauerlicherweise der Initiative Einzelner überlassen, die diesbezüglichen, damaligen Visionen der Vorarlberger Baukünstler haben wohl auch deshalb keine Früchte getragen, weil sich ihre Klientel auf wenige Individualisten beschränkt hat. Ihre Konzepte waren nicht massentauglich.

Auf dem Sektor der mehrgeschossigen Wohnbauten sind in Lauterach relativ früh Pionierprojekte errichtet worden, die neue Maßstäbe anlegen. Eine der ersten Wohnanlagen mit verschiedenen Gebäudetypen und großzügigen Freiräumen ist in den 1980er Jahren unter der Planung des



Büros Baumschlager-Eberle am **Buchenweg** entstanden. Bauliche Eleganz und hohe Außenraumqualität zeichnen auch die von Architekt Hugo Dworzak geplante Wohnanlage mit 29 Eigentumswohnungen am **Sägerweg** aus, die





vor wenigen Jahren fertig gestellt worden ist. Die Höhenstaffelung der Baukörper und der Variationsreichtum der Fassaden zeigen, dass städtische Dichte nicht unbedingt in »Wohnblöcke« münden muss. Ein öffentlicher Fuß- und Radweg führt mitten durch die Anlage. Kindern steht hier ein geschützter Spielbereich zur Verfügung.

Als städtebauliches Vorzeigeprojekt kann auch die 2009 fertig gestellte **Wohnanlage Lerchenpark** (Architekten Cukrowicz-Nachbaur, Bregenz) angesehen werden. Sie wurde auf dem ehemaligen Standort einer Metallwarenfabrik errichtet und umfasst 102 Wohneinheiten in fünf dreigeschossigen Baukörpern mit Passivhausstandard. Ein Baukörper ist Eigentumswohnungen vorbehalten, die anderen vier enthalten Mietwohnungen. Die Autos sind in Tiefgaragen verräumt, die Außenräume sind zum Teil als Gärten, Balkone oder Terrassen den Wohnungen zugeschlagen. Die Bushaltestelle ist integrativer Bestandteil der Anlage, ein Fuß- und Radweg führt bis zum 1050 m² großen öffentlichen Kinderspielplatz. Die beiden Bauträger, die Wohnbauselbsthilfe Bregenz und die Fa. Schertler-Alge GmbH, Lauterach, haben sich dabei auf ein innovatives Konzept eingelassen (Skelettbauweise mit Stahlbetondecken und



tragenden Stahlstützen, Außenwände aus vorgefertigten, eingeschossigen Holzelementen), das 2011 mit dem Holzbaupreis des Vereins »Vorarlberger Holz-Kunst« ausgezeichnet wurde.

Einzigartig bei diesem Projekt ist die im Auftrag der Gemeinde Lauterach sowie der beiden Bauträger vom Vorarlberger Institut für Sozialdienste durchgeführte Befragung der Bewohner und Bewohnerinnen im Mai 2011. Die in Form von Leitfadengesprächen durchgeführte Befragung von 17 repräsentativen Haushalten ergab eine außerordentlich hohe Zufriedenheit sowohl mit der eigenen Wohnung als auch mit der Wohnanlage und dem Quartier als solchem. Die Einschätzungen der Wohnungseigentümer unterschieden sich dabei in nichts von denen der Mieter. Diese Art der »Nachsorge« ist keinesfalls selbstverständlich, aber insofern sehr wertvoll, als sowohl Bauträger als auch Architekten aus den Rückmeldungen der Befragten wertvolle Schlüsse ziehen können. So ist beispielsweise das Vorhandensein einer Bushaltestelle gleichsam vor der Haustüre und die Nähe des Bahnhofs Voraussetzung dafür, dass nahezu alle Befragten die öffentlichen Verkehrsmittel nützen. Für Gemeinde und Bauträger lassen sich daraus Prioritäten in Hinblick auf die Wahl anderer Standorte für neue Wohnquartiere ableiten.

Vom Lob des Eigensinns

Seit 1980 wird vom Bauamt Lauterach eine Liste geführt, in die alle von Architekten geplanten Bauvorhaben, seien es Wohnhäuser oder gewerbliche Objekte, Um- An- oder Neubauten, eingetragen werden. Die Anregung zu dieser Aktion lieferte Arch. Otto Kapfinger mit seinem 1998 herausgegebenen Führer »Baukunst in Vorarlberg seit 1980«, der zu Lauterach zehn Einträge enthält. Der Verfasser hatte damals angeregt, sämtliche Vorarlberger Gemeinden mögen ihm zweckdienliche Informationen zur Bautätigkeit auf ihrem Gemeindegebiet zukommen lassen. Für Lauterach hat diese Aufgabe bisher Ing. Erwin Rinderer wahrgenommen, der diese Dokumentation in Hinblick auf eine beabsichtigte Neuauflage des Architekturführers fortlaufend erweitert. Anlässlich einer gemeinsamen Begehung im Dezember 2000 wurden von den Architekten Wolfgang Ritsch (damals Obmann des Vorarlberger Architektur Instituts), Hermann Kaufmann (damals Präsident der Zentralvereinigung der Vorarlberger Architekten) und Gerhard Hörburger (Mitglied des Gestaltungsbeirates) nach den Kriterien baukünstlerischer Innovation eine Reihe von Bauten ausgewählt, wobei das Ziel einer derartigen Auslese darin liegt, einerseits interessierten Besuchern von auswärts einen Überblick über Beispiele guter Architektur zu bieten, andererseits über diese »Vorbilder« den üblichen Klischees vom trauten Heim entgegen zu wirken. Nach 12 weiteren Jahren intensiver Bautätigkeit ist es an der Zeit,

anlässlich einer neuerlichen gemeinsamen Begehung beispielhafte Architektur wiederum auf die Bühne der öffentlichen Wahrnehmung zu stellen. Eine ähnliche Absicht verfolgen auch Institutionen wie das Vorarlberger Architektur Institut mit regelmäßigen Beiträgen in den Printmedien des Landes, die Landesvertretung der Architekten mit der Vergabe von Bauherrnpreisen oder die rührige Vorarlberger Holzwirtschaft mit diversen Holzbau-Auszeichnungen.

Was bedeutet das in Bezug auf Baukultur? Tatsächlich wird Vorarlberg bescheinigt, eine sehr lebendige und qualitativ hoch stehende Architekturszene zu haben, die weit über die Landesgrenzen hin ausstrahlt und in den vergangenen Jahren zu einem nicht unbeträchtlichen Architektortourismus geführt hat. Lauterach hat also guten Grund seine »architektonischen Perlen« vorzuführen, denn die Qualität der Architektur lässt Rückschlüsse auf deren (kulturellen und ökonomischen) Marktwert und den ihrer Bauherrschaft zu. Das gilt für Einfamilienhäuser ebenso wie für Gewerbebauten, für Neubauten ebenso wie für Um- und Zubauten. Und individuelle Architektur hat heutzutage glücklicherweise einen höheren Marktwert als einfalllose oder klischeebehaftete. Der öffentlichen Zurschaustellung privaten Bauens, wie es in der vorliegenden Broschüre der Fall ist, liegt also einerseits eine Art Bildungsauftrag zugrunde, wobei selbstverständlich nur das gezeigt werden soll, was für jedermann vom öffentlichen Raum aus sichtbar ist. Diese ganz individuellen Gesichter ihrer Häuser sind aber andererseits auch jener Aspekt, den Bauherrn bewusst von sich preisgeben wollen, was zu der nicht unumstrittenen Schlussfolgerung führt, dass immer das »gut« ist, was Gefallen findet. Denn selbstverständlich ist auch individuelle Architektur bis zu einem gewissen Grad dem jeweils aktuellen Modediktat unterworfen, sei es die »introvertierte Kiste mit Flachdach und dunkler Fassade« oder der weitläufige, holzschindelverkleidete Bungalow-Typ. Über die Jahre gesehen repräsentiert die Auswahl auch ein Stück Architekturgeschichte, beginnend mit den ersten Holzhäusern der Vorarlberger Baukünstler über solche, die mit neuen Fassadenmaterialien experimentieren oder nahezu energieautark sind bis hin zu gelungenen Neubauten an Objekten der 50er und 60er Jahre.





Wie »Eigensinn« sich baulich zu artikulieren vermag, kann am Beispiel des neben einem bestehenden Wohnhaus aus den 1980er Jahren errichteten Gebäudes, das den Eigentümern Robert Fessler und Elsbeth Gisinger-Fessler als Atelier und Studio dient, demonstriert werden:



»Die Kubatur entwickelt auf rechteckigem Grundriss drei jeweils höhengestaffelte und flach gedeckte Einheiten, die dank dazwischen gesetzter Verglasungen Tageslicht aus allen Himmelsrichtungen empfangen, während die Gebäudehülle aus großformatigen korrodierten Stahltafeln einen eher hermetischen Eindruck vermittelt. Raumhöhen zwischen 2,30 m und 4,20 m schaffen die idealen Voraussetzungen für die unterschiedliche Ateliernutzung, eine neue Betonwand trennt den straßenseitigen Parkplatz von einem geschützten Innenhof zwischen Alt- und Neubau.« (Text: Gabriele Kaiser).

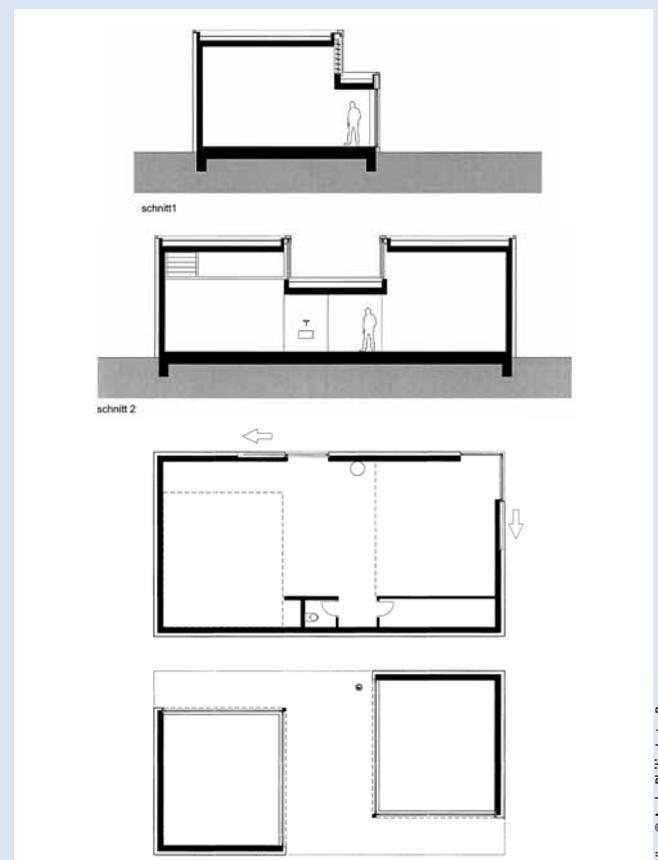
Vor allem hinsichtlich der Verwendung des Corten-Stahls als Fassadenverkleidung gab es anfängliche Widerstände und Befürchtungen, nicht zuletzt wegen einer möglichen Verunreinigung des Grundwassers durch abwitternde Rostpartikel. Ein Haus gleichsam als begehbare Skulptur zu gestalten, war um die Jahrhundertwende – zumindest im ländlichen Raum – immer noch ein durchaus revolutionärer Akt.

Die Eigentümer erinnern sich: »In Kooperation mit den Architekten Philip Lutz und Chris Prasser entstand 2000/2001 ein nutzungsorientierter Neubau in unserem Garten, der im Gesamtkonzept einen geschützten Bereich zwischen Wohnhaus und Arbeitsplatz entstehen ließ. Unsere Vorstellungen, im nach außen hin klar und introvertiert wirkenden Kubus Konzentration und optimale Arbeitsmöglichkeiten zu finden, haben sich erfüllt. Raumaufteilung und Lichtverhältnisse sind je nach Anforderungen variabel zu gestalten, was die Flexibilität der Nutzung ermöglicht. Die diametral gegenüberliegenden Arbeitsbereiche schaffen Raum für fotografische als auch künstlerische Nutzungsmöglichkeiten, die im Bedarfsfall durch den als Eingangsbereich genutzten Zwischenraum erweitert werden können.

Das Atelier erlaubt uns Arbeiten und Wohnen zu trennen und vermittelt doch ein Miteinander persönlicher Wünsche und Visionen.« (Text: Elsbeth Gisinger-Fessler)



© Robert Fessler



Pläne © Arch. Philip Lutz, Bregenz



Anlässlich der Vorarlberger Architekturtag 2010 sind bestimmte Objekte mit goldglänzenden Luftballons als »An-sichtsexemplare« öffentlich ausgezeichnet worden. Diese Vorgangsweise ist nicht ganz unumstritten, denn der Beurteilungsfokus liegt zu sehr auf den Einzelobjekten und zu wenig auf deren Beziehung zueinander im jeweiligen Siedlungsraum. Lauterach erwägt deshalb, den aus Architekten bestehenden Gestaltungsbeirat um einen Raumplaner zu ergänzen, dessen Aufgabe es sein wird, die ortsräumlichen Zusammenhänge strenger im Auge zu behalten. Den Anspruch, einen positiven Beitrag zur Baukultur zu leisten, erfüllen jene Objekte, die über die rein baukünstlerische Qualität hinaus ihre Beziehungsaufgabe wahr nehmen, also in einen befruchtenden Dialog sowohl mit ihrer baulichen Umgebung als auch mit der Landschaft eintreten. Das ist nicht selbstverständlich, denn Landschaft hat keine Lobby, solange behördlicher Landschaftsschutz nicht auch den Siedlungsraum mit einschließt. Es gibt aber zweifellos Bauwerke, die tatsächlich »Perlen« in einer Landschaft sind und diese dadurch aufwerten. Das gilt nicht nur für Wohn-, sondern auch für Gewerbe- und Dienstleistungsgebäude. Dass solche Perlen selten und wertvoll sind, liegt in ihrer Natur. Eine öffentliche Zurschaustellung hat daher mit besonderer Sorgfalt zu erfolgen.



Foto: Gemeinde Lauterach



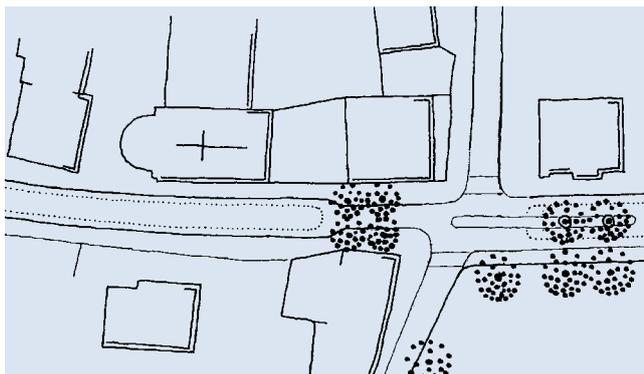
Die Dynamik öffentlicher Orte

Verkehrsbelastung als permanente Herausforderung

Aufgrund der Lage Lauterachs zwischen den Städten Dornbirn und Bregenz spielt der Durchgangsverkehr eine Rolle, die sich seit dem Aufkommen des Automobils zu Anfang des 20. Jahrhunderts von einem Vorteil immer mehr zu einem Nachteil entwickelt hat. Doch nicht nur der Durchgangsverkehr, auch die »hausgemachte« Mobilität wird immer mehr zur Belastung. Der von der Münchener Arbeitsgruppe Verkehrsentwicklungsplanung (Dr. Hans-Henning von Winning, DI Edgar Streichert und Werner Brög) 1993 vorgelegte Schlussbericht zum Verkehrsentwicklungsplan Lauterach setzt sich – aufbauend auf den Bepflanzungsvorschlägen von Mario F. Broggi aus den 1980er Jahren – erstmals detailliert mit Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung auseinander, beispielsweise im Falle der Lerchenauerstraße, wo es um Fragen der Erhaltung des traditionellen Ortsbildes ging, oder auch der Hauptstraße L190 im Vor-



© Mario F. Broggi, Grünordnungsplan 1987



© Mario F. Broggi, Grünordnungsplan 1987

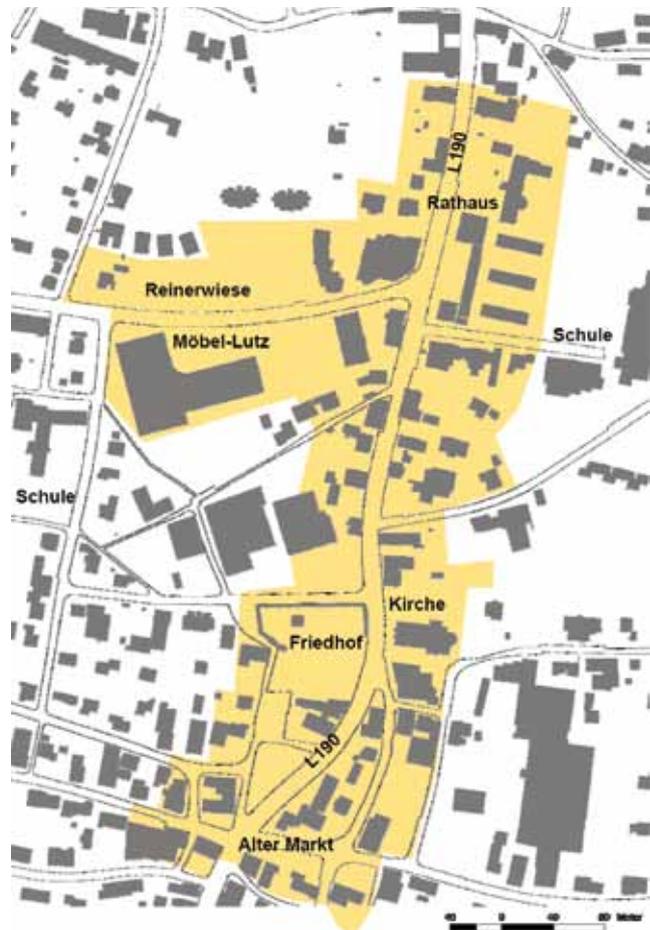
bereich der Pfarrkirche. Damit rücken die Probleme des stark steigenden Autoverkehrs in den Mittelpunkt, deren Lösung auch noch zwanzig Jahre später einen großen Teil der Planungskapazitäten beansprucht.

Individuelle Mobilität ist offenbar ein so wertvolles Gut, dass es nicht nur die hohen Errichtungskosten des Straßennetzes, sondern auch die Folgekosten des Verkehrs in Hinblick auf Klima und Gesundheit zu rechtfertigen scheint. Besonders in die verträglicheren Formen der Mobilität, seien es öffentliche Verkehrsmittel, seien es vom Straßennetz unabhängige Radwege, investieren Lauterach und die anderen Hofsteiggemeinden sehr viel. Nimmt man im Sinne des generellen Bemühens um mehr Nachhaltigkeit, das anzustuernde Ziel der Kostenwahrheit ernst, verursacht die Nutzung des Automobils im öffentlichen Raum Kosten, die in Zukunft vermehrt die Nutzer (und nicht die Allgemeinheit) zu tragen haben sollten. Das gilt auch für den sogenannten »ruhenden Verkehr«, der immer noch einen großen Teil der Flächen des öffentlichen Raums beansprucht, wobei die Nachfrage an speziellen Orten um ein Vielfaches größer ist als das Angebot. Es gibt daher erste Überlegungen aller Hofsteiggemeinden zur gemeinsam abgestimmten Parkraumbewirtschaftung an solchen Orten, um die Balance der Inanspruchnahme öffentlicher Flächen durch alle Verkehrsteilnehmer, worunter auch Fußgänger zu verstehen sind, zu wahren.

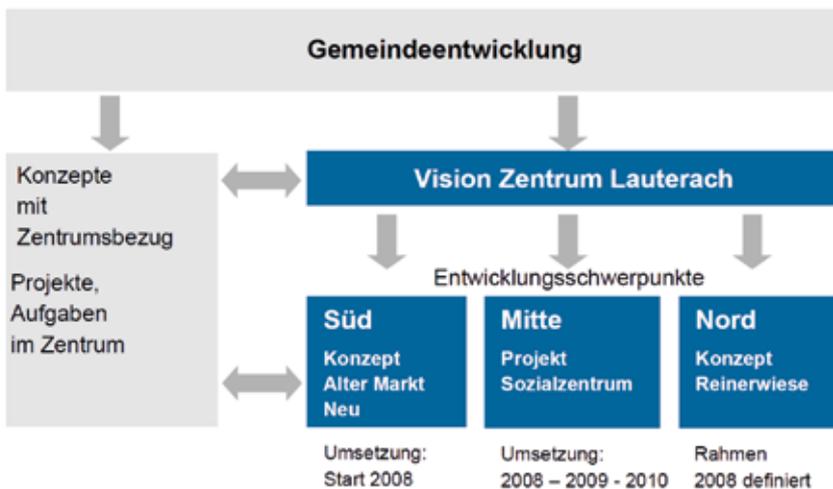
Über die Verantwortung für den öffentlichen Raum

Eine anhaltend dynamische Gemeindeentwicklung und eine zunehmende, auch übergeordneten Nachhaltigkeitszielen geschuldete Verdichtung des Siedlungsgebietes führt in Lauterach zu deutlich erkennbaren Veränderungen von Siedlungsstruktur und Ortsbild und deshalb neuen Anforderungen an die Entwicklungsplanung. Insbesondere der öffentliche Raum gewinnt an Bedeutung, zunächst als Aufenthaltsraum und Treffpunkt und in zunehmend sich angleichenden, zusammenwachsenden Siedlungsgebilden auch als Gemeinde-Identität. Wie in den meisten an der Bundesstraße L190 gelegenen Rheintalgemeinden fehlt auch in Lauterach ein deutlich abgegrenztes und als solches erlebbares Ortszentrum. Ursache ist die zum Teil auch historisch bedingte, verstreute Lage einzelner Einrichtungen entlang der L190 und das Fehlen von Dichte als Voraussetzung für Urbanität und öffentliches Leben. Vor allem die enorme Trennwirkung der L190 stellt seit vielen Jahren eine große Herausforderung dar. Der Leitartikel von Dr. Ulrich Fohrmann in der 2006 erschienenen Ausgabe des Magazins »architektur vorarlberg« bringt es auf den Punkt: »Lauterachs Probleme liegen auf der Straße. Genauer gesagt auf der L 190, welche die am schnellsten wachsende Gemeinde Vorarlbergs mit ihren 9.400 Einwohnern durchschneidet und dabei Bregenz mit Dornbirn verbindet. Annähernd 20.000 Autos und LKWs quälen sich täglich durch das lang gezogene Straßendorf und nehmen dem Ort damit die Chance das zu finden, was seine Bewohner dringend suchen: Ein Zentrum inmitten eines urbanen Raumes, in dem echtes Gemeindeleben möglich ist ...«

Um diese bekannten Defizite anzugehen hatte die Gemeindevertretung bereits einige Jahre vorher beim Raumplanungsbüro stadtländ eine Konzeptstudie in Auftrag gegeben, die DI Alfred Eichberger erstmals 2003 unter dem Begriff »Vision Zentrum Lauterach« vorgestellt hat. Darin sind drei Entwicklungsschwerpunkte mit jeweils eigenem



Entwicklungspotenzial definiert. Ziel der Studie war die Schaffung einer Abfolge öffentlicher Räume parallel zur L190, die »Rückgrat« einer neuen Zentrumsbildung werden sollten. Auf dieser Grundlage beschloss Lauterach 2005 als erste Vorarlberger Gemeinde an **Europas 8**, der größten Wohn- und Städtebau-Wettbewerbsinitiative Europas, teilzunehmen.

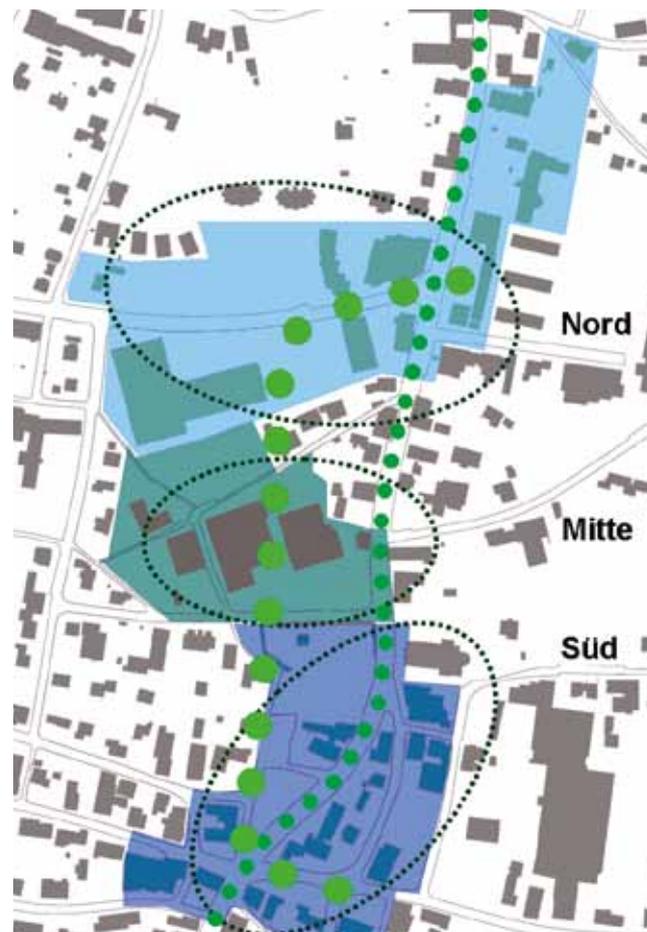


© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien

© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien

Aufgabe der mehr als zwanzig Wettbewerbsteilnehmer bei **Europas 8** war es, das Zentrum Lauterachs durch Verdichtung neu zu strukturieren und die künftige städtebauliche Entwicklung entlang der neuen Achse zu definieren. Wie anspruchsvoll die gestellte Aufgabe gewesen war, ist daran abzulesen, dass anlässlich der Jurysitzung 2006 kein erster Preis vergeben wurde, es wurden lediglich ein Projekt mit einem Ankauf und eines mit einer lobenden Erwähnung bedacht. Nichtsdestotrotz fielen zahlreiche im Abarbeiten dieser Aufgabe zu Papier gebrachte Ideen auf fruchtbaren Boden und die Vision vom neuen Zentrum konnte weiter wachsen. An Hand von Auszügen aus dem Juryprotokoll soll das Projekt »Urban Cocktail« von feld4 architekten ETH (Thomas Kovari, Bettina Klinge, Steffen Phil, Stefan Kurath) vorgestellt werden:

»Das Projekt adressiert alle in der Ausschreibung formulierten Aufgabenstellungen. Es arbeitet am konsequentesten mit der Neuinterpretation des Sprawls als urbane Landschaft hoher Qualität, indem es das freistehende Haus programmatisch, typologisch und maßstäblich transformiert: eine Serie von jeweils spezifischen, zumeist trapezoiden Objekten definiert ein urbanes Band innerhalb eines offenen Feldes ohne kohärente Fluchtlinien und Raumbegrenzungen. Vielmehr liegt die Qualität dieses parallel zur B190 verlaufenden Bandes in der sequentiellen Abfolge von bebauten Inseln, die über ihr Programm, ihre Dimension (vom Haus zum Großen Haus), ihre Oberfläche und Möblierung eine paradoxe Kohärenz erzeugen.«



© Büro stadtländ., Bregenz-Hohenems-Wien



© Wettbewerb Europas 8, Projekt »Urban Cocktail« von feld4 architekten ETH



© Büro stadtländ., Bregenz-Hohenems-Wien

Mit der **Neugestaltung des Bereiches Alter Markt / Alte Landstraße** ist es in den vergangenen Jahren gelungen, den öffentlichen Raum für die Fußgänger zurück zu gewinnen und dieser Gruppe von Verkehrsteilnehmern Aufent-



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien

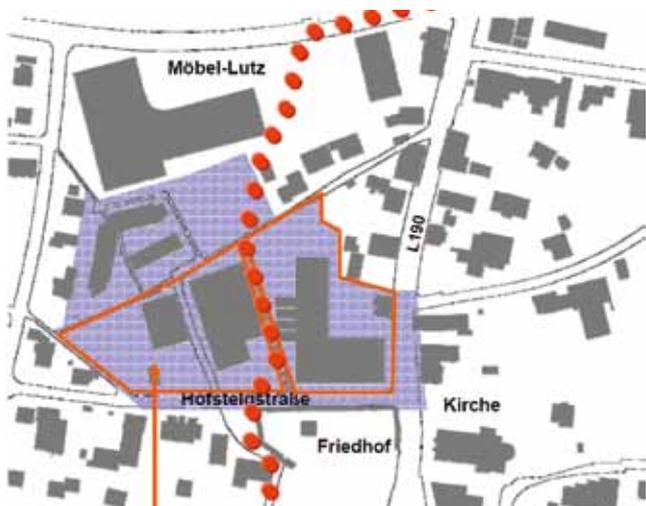


Foto: Gemeinde Lauterach



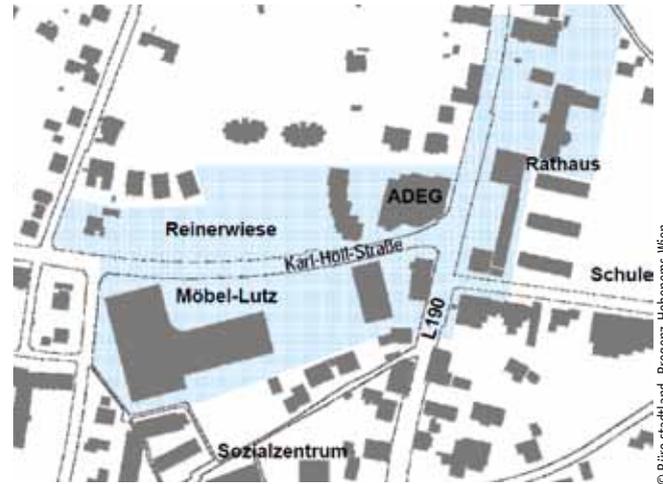
ist attraktiv und birgt wertvolle Erfahrungen, was die Umsetzung der in European 8 formulierten Ziele betrifft. Das betrifft vor allem die Wahl der zum Einsatz kommenden Materialien und die »Möbliierung« des öffentlichen Raumes, wie beispielsweise der ockergelbe Bodenbelag, Sitzbänke, Brunnen und Blumenrabatte.

haltsqualität zu verschaffen. Und mit dem Bau des neuen Sozialzentrums und der Übersiedlung der kommunalen Verwaltung in den Neubau ist auch die **Umgestaltung des ehemaligen Schertler-Areals** realisiert worden. Die Wegführung in diesem Teilstück abseits der Bundesstraße



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien





© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien



Das **Alte Rathaus** erhält eine neue, privatwirtschaftliche Nutzung und für die sogenannte **Sonnenwies (ehemals Reinerwiese)** gibt es bereits Vorstellungen hinsichtlich einer neuen Wohnbebauung. In diesem Zusammenhang ist auch eine Verlegung des bestehenden ADEG-Marktes geplant.



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien

Die Gemeinde Lauterach hat das Glück, dass sich die **Bahnhaltstelle in Zentrumsnähe** befindet, was eine optimale Nutzung der Bahn als Nahverkehrsmittel erlaubt. Das alte, noch aus der Monarchie stammende, Bahnhofs-



gebäude hat selbstverständlich längst eine neue Verwendung als Wohnhaus mit Büroräumlichkeiten gefunden. Ab den 1970er Jahren konnte sich Lauterach dann für lange Zeit der hässlichsten Bahnhaltstelle im gesamten Rhein-



tal rühmen. Der im Rahmen des neuen Rheintalbahnkonzeptes 2012 in Angriff genommene und mittlerweile abgeschlossene Neubau der Bahnsteige mit gut belichteter Unterführung und die bevorstehende Umgestaltung des Vorplatzes bedeuten eine enorme Aufwertung nicht nur in Bezug auf Image und Qualität öffentlicher Verkehrsmittel, sondern des gesamten Umfeldes. Bahnhöfe stellen in der Regel ziemlich komplexe Planungsfelder dar, wenn – wie in diesem Fall geschehen – nicht nur die Bahnanlagen als solche, sondern großräumige Zusammenhänge mit überlegt werden müssen. Der engen Zusammenarbeit zweier Planungsbüros, nämlich Ostertag Architekten aus Wien und stadtländ, ist es zu verdanken, dass eine hässliche Bahnhaltstelle zu einer der schönsten wird. Lauterach kommt also in mehrerer Hinsicht zum Zug: Schiene, Bus und Rad werden optimal verknüpft, eine neue Fußgängerunterführung verbindet auf kurzem Weg zentrale Ortsteile von Lauterach und Grundstücke in Haltestellennähe werden attraktiver.



Zentrumsentwicklung und Ortsdurchfahrt

Die erstmals vor zehn Jahren präsentierte und in den Folgejahren immer weiter entwickelte Vision für das Zentrum von Lauterach hat insofern mit einer neuen, erweiterten Auffassung von Baukultur zu tun, als sich in dieser Zeit der Schwerpunkt kommunaler Planungsaufgaben von den Hochbauten hin zum öffentlichen Raum verlagerte. Für Lauterach war das insofern nicht ganz neu, als mit der Sanierung des Sternen-Areals vor rund 15 Jahren bereits ein deutliches Bekenntnis zur Aufwertung des Dorfbildes und Straßenraumes abgelegt worden war. Während sich die damalige Entscheidung aber auf den historischen Ortskern von Lauterach, die Lerchenauerstraße, bezog, steht für die kommenden Jahre die Weiterentwicklung des heutigen Ortszentrums zur Diskussion. Der in diversen Veranstaltungen zur Überarbeitung des Räumlichen Entwicklungskonzeptes seitens der Bevölkerung zum Ausdruck gebrachte Wunsch, ein »Dorf« bleiben zu wollen, bildet sich nämlich im baulichen Umfeld der Bundesstraße (noch) nicht ab.

Die Vorstellung eines Zehntausend-Einwohner-Dorfes, dessen Einfamilienhäuser (vor denen insgesamt etwa fünftausend Autos parkieren) sich um die Kirche als Mittelpunkt scharen, ist nicht realistisch. Das wissen selbstverständlich alle, und das Wissen, dass eine Siedlung in dieser Größenordnung andere Formen des Wohnens und der

Mobilität braucht, ängstigt viele. Vor allem hinsichtlich des absehbaren weiteren Wachstums von Lauterach braucht es deshalb ein feines Instrumentarium, um die für einen konkreten Ort jeweils verträgliche bauliche Dichte und Höhenentwicklung erzielen zu können. Die Vorarlberger Bauordnung stellt diesbezüglich ein Regelwerk zur Verfügung, beginnend mit der (hierzulande allerdings kaum üblichen) Erlassung von Bebauungsplänen über die Verordnung zur verpflichtenden Baugrundlagenbestimmung. Gesetze und Verordnungen können jedoch nicht Baukultur erzwingen, sondern nur die Voraussetzungen dafür schaffen und bestenfalls das Größte verhindern. Baukultur beruht auf baulicher Qualität und nicht auf Quantität, weshalb es sinnvoll scheint, ein Mehr an Quantität nur bei einem Mehr an baulicher Qualität zu gewähren. Diesen Weg versucht man gegenwärtig mit Hilfe von Experten (Gestaltungsbeirat, Raumplaner) zu beschreiten. Die bisherige Vorgangsweise hat jedoch ihre Grenzen, da der »Schutz des Ortsbildes« gemäß § 17 Vorarlberger Baugesetz in jedem Einzelfall einen hohen Beratungsaufwand erfordert. Eine Verordnung, beispielsweise mit der Ausweisung von Höchst- und Mindestdichten und -bauhöhen, kann künftig als verbindlicher Rahmen notwendig werden. In diesem Sinne verhilft die Auseinandersetzung mit Baukultur vielleicht zu einem



etwas realistischeren Bild eines Wohnortes, wo bauliche Dichte einerseits einem großzügigen Angebot an öffentlichen Räumen andererseits gegenüber steht.

In diesem Zusammenhang wird nicht nur die parallel zur Bundesstraße geführte Abfolge öffentlicher Räume, sondern auch die Neugestaltung der Ortsdurchfahrt selbst enorm wichtig. Konzepte des Landes, mit dem Ausbau der Autobahnzu- und -abfahrten den überörtlichen Verkehr möglichst schnell auf die Autobahn zu verlagern, lassen zwar eine Verlangsamung der Verkehrszunahme auf der L190 erwarten, aber keine Entlastung. Hier soll ein vom Büro stadtländ entwickeltes Gestaltungskonzept greifen, das den vorhandenen Verkehrsraum für Fußgänger und Radfahrer sicherer macht und den Straßenraum optisch aufwertet. Vorrangig gesehen wird der Bereich vom Montfortplatz im Norden bis zum Alten Markt im Süden, der mit Hilfe eines ockergelben Asphalts auf den Verkehrsflächen für Fußgänger und Radfahrer als eine »besondere Zone« gekennzeichnet werden soll. Der den Autofahrern vorbehaltenen Verkehrsraum in grauem Asphalt hebt sich davon deutlich ab. Für alle anderen Flächen im erwähnten Abschnitt ist also derselbe Belag vorgesehen, der bereits im Umfeld des Sozialzentrums bzw. neuen Rathauses eingesetzt worden ist und der sich zwischenzeitlich über mehrere Jahre sowohl hinsichtlich seiner materialmäßigen als auch seiner optischen Qualitäten bewährt hat. Vor allem der wichtige Fußgängerübergang zwischen Kirche und Friedhof soll großzügiger gestaltet werden.



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadtländ, Bregenz-Hohenems-Wien

DI Thomas Loacker, stadtländ Hohenems, zur Neugestaltung der Ortsdurchfahrt:



Grundsätzlich ist es nicht ganz einfach einen geeigneten Oberflächenbelag zu finden, der den vielen gestellten Ansprüchen des Außenraumes gerecht wird. Bei der Wahl müssen hier die Setzungsempfindlichkeit, Rauigkeit und die damit verbundene Erschwerung für Rollstuhlfahrer, Kinderwagen oder Radler bzw. ältere und betagte Personen genauso berücksichtigt werden, wie das optische Erscheinungsbild. Bei der Wahl des Oberflächenmaterials rund um das neue Sozialzentrum/Rathaus wurde bereits eine rege Diskussion darüber geführt, welches Material benutzerfreundlich, optisch ansprechend und preislich vertretbar ist. Die Wahl fiel auf einen ockergelben Asphaltbelag, der zum damaligen Zeitpunkt ganz neu auf dem Markt erschienen war und zuvor erst einmal in Vorarlberg eingebaut wurde. Nach drei Jahren der Benutzung hat sich diese Wahl bewährt und erfreut sich bei den Kommunen und Planern, wie die aktuellen Projekte Kornmarktplatz Bregenz, Verkehrsberuhigungen im Dornbirner Oberdorf oder Sutterlütymarkt in Hohenems zeigen, zunehmender Beliebtheit. Der ockerfarbene Asphaltbelag besteht aus reinem Jurakalkgestein und einem farblosen Bitumen und beinhaltet keine Farbstoffe, die aufgrund der UV-Strahlung im Laufe der Zeit ausbleichen und sich auflösen könnten. Die glatte Oberflächenstruktur garantiert einen geringen Verschmutzungsgrad, wie z. B. durch Reifenabrieb, und eine hohe Selbstreinigung durch Witterungseinflüsse.

Diesem Konzept zugrunde liegt nicht zuletzt die Erfahrung, dass gegenwärtig Radfahrer vielfach den schmalen Gehsteig und nicht die auf den Fahrbahnen markierte Fahrspur benutzen, was angesichts der hohen Dichte an Fernlastzügen, von denen sich vor allem Kinder und Gelegenheitsradler bedrängt fühlen, nicht weiter verwunderlich ist. Vorgesehen ist daher, dass die derzeitige Radspur der »besonderen Zone« zugeschlagen wird und, soweit dies mög-

lich ist, die Autofahrspuren auf das absolut notwendige Breitenmaß beschränkt werden. Die Fußgängerdichte in dieser »besonderen Zone« wird in Zukunft verhältnismäßig gering sein, weil die oben erwähnte Bypass-Lösung die attraktivere Alternative darstellt, um die im Ortszentrum nötigen Wege zurück zu legen. Die Gegenüberstellung von Schaubildern des Ist-Zustandes mit Fotomontagen des geplanten Zustandes mag das veranschaulichen.



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadttand, Bregenz-Hohenems-Wien



© Büro stadtland, Bregenz-Hohenems-Wien

Gesucht: Ein kreativer Umgang mit Werbung

In dem Moment, in dem der öffentliche Raum als wertvolles Gut angesehen wird, das prinzipiell allen gleichermaßen gehört, müssen Rechte der Nutzung dieses Raumes, insbesondere der kommerziellen Nutzung, klar geregelt sein. Eines dieser offenbar zur Gewohnheit gewordenen »Rechte« ist die Nutzung dieses Raumes zu Werbezwecken. So sehr ein gewisses Maß an Selbstdarstellung (beispielsweise von Betriebsstätten) zur traditionellen Baukultur gehört, so schädlich erscheint (im kulturellen Kontext) die hohe Zahl an Werbebotschaften, die mit dem Ort als solchem nichts zu tun haben und im öffentlichen Raum dort angebracht werden, wo eine maximale Auffälligkeit gewährleistet scheint. Das Vorarlberger Baugesetz bietet diesbezüglich mit dem sogenannten »Ortsbildparagraphen« (§ 17 BauG, Schutz des Orts- und Landschaftsbildes) eine gewisse Hilfestellung. Der tatsächliche Schutz des Ortsbildes ist allerdings ein mühsamer und oft vergeblich geführter Kampf zwischen Behörden und Werbefirmen, der oft genug in einer Interessensabwägung endet, deren

Verlierer die Baukultur ist. Mit der Aufstellung sogenannter »Rolling Boards« (zumeist auf LED-Basis selbstleuchtende Großflächenwerbung mit wechselndem Inhalt) in



den Städten und immer mehr Gemeinden des Rheintales hat die Diskussion um den Missbrauch des öffentlichen Raumes an Schärfe gewonnen.

Werbung kann Information bedeuten und als solche durchaus willkommen sein. Das ist vor allem dort der Fall, wo Werbung ortsbezogen ist und (auch) Hinweischarakter hat (wobei übliche Betriebsstättenbezeichnungen im Ausmaß von bis zu einem Quadratmeter nicht als Werbung zu betrachten sind), wie beispielsweise bei den an besonderen Orten aufgestellten Stelen von Vision Rheintal oder



beim neuen SPAR-Markt an der Bundesstraße. In einem Fall wird für Kulturlandschaft geworben und auf mögliche Blickrichtungen aufmerksam gemacht, im anderen Fall ein Gebäude bereits von weitem erkennbar als Einkaufsmarkt gekennzeichnet. Werbung kann kreativ und subtil eingesetzt sein, mit Witz und Geschick auf einen Anlass, einen Umstand oder ein Produkt hinweisen.

Derartige Beispiele sind selten, aber es gibt sie. Werbung kann allerdings auch unbeabsichtigt witzig (oder vielmehr sarkastisch) sein und Zusammenhänge entlarven, wenn beispielsweise gerade an einer schadstoffbelasteten Durchzugsstraße für »unser Milchparadies« mit der Frage »Wie lange noch?« geworben wird.



Ein Baukultur-Preis verpflichtet in besonderem Maß zur »Sauberhaltung« des öffentlichen Raumes. Unter dieses Motto wird in Lauterach auch der Umgang mit Werbung gestellt werden müssen. Werbung im Einklang und im Dienst von Baukultur ist Herausforderung für die Behörde und die Kreativwirtschaft gleichermaßen, aber nicht unmöglich, wie die in den vergangenen Jahren (übrigens im Einvernehmen mit der Werbewirtschaft formulierten) von einigen Kommunen im Ländle erlassenen Werbeanlagenverordnungen bezeugen. Wichtigster Leitgedanke dabei ist, das für den jeweiligen Ort verträgliche Maß an Werbung zu definieren. Dann kann Werbung durchaus Bereicherung sein, auch wenn es sich nicht um Plätze wie den Times-Square handelt.



Zu neuen Ufern: Baukultur und Städtebau

Salopp könnte man sagen, Städtebau ist Raumplanung plus Baukultur. Gemeint ist damit, dass verschiedene Funktionen und Nutzungen, die im ortsräumlichen Gesamtzusammenhang gedacht werden, in der Planungsphase auch eine stimmige bauliche Gestalt erhalten müssen, die als Teil des Gesamtorganismus *Stadt* oder *Dorf* erfahrbar ist. Eine attraktive Stadt ist erfahrungsgemäß mehr als die Summe ihrer Häuser, und von Baukultur im städtebaulichen Sinn kann man dann sprechen, wenn dieser Mehrwert bewusst erzeugt wird. Bis in die Barockzeit war die Herstellung einer dörflichen oder städtischen Gesamtgestalt oberstes Gebot, dem sich Einzelinteressen und Nützlichkeits erwägungen unterordnen mussten. Baukultur in diesem umfassenden Sinn gibt es heutzutage kaum mehr. Stattdessen und ersatzweise stellen wir bei historischen Gebäudeensembles die einzelnen, für sich genommen vielleicht gar nicht so erhaltenswerten Gebäude unter Denkmalschutz, um diesen Mehrwert, der sich möglicherweise erst aus der Beziehung der Gebäude zueinander ergibt, auf Dauer zu sichern.

Unsere Dörfer sind in ständigem Wandel begriffen. Allein wenn man sich die derzeit diskutierten und im öffentlichen Interesse befindlichen Projekte im Ortskern von Lauterach vergegenwärtigt (vergleiche dazu die Übersichtskarten auf den rückwärtigen Umschlagseiten), wird klar, dass die Koordination dieser Vorhaben in Hinblick auf ihre **gemeinsame** Auswirkung auf das überlieferte Ortsbild ein fast unmögliches Unterfangen ist. Trotzdem muss es versucht werden. Was Lauterach betrifft, gibt es beispielsweise auf raumplanerischer Ebene Überlegungen, die sich mit einer neuen oder erweiterten Zentrenstruktur befassen, weil die herkömmliche Vorstellung einer dörflichen Hierarchie mit der Pfarrkirche in der Mitte, um die sich alle wichtigen Gebäude scharen, weder funktionell noch in Bezug auf ihre Gestalt einer 10.000 Einwohner-Gemeinde angemessen sind. Der alte »Anzug« ist, bildhaft gesprochen, dem Träger schon längst zu klein geworden.

In diesem Ringen um eine neue Gesamtgestalt für den Ort zeichnen sich einige Fixpunkte ab. Beispielsweise wird längerfristig um die neue Bahnhaltestelle herum eine Art »Brückenkopf« der Zentrumsentwicklung entstehen, der in die westlich anschließenden Wohnquartiere ausstrahlt. Kernraum der Zentrumsentwicklung wird damit zukünftig das Dreieck Montfortplatz–Alter Markt–ÖBB-Haltestelle sein. Als ergänzendes Ortsteilzentrum bietet sich auch das Umfeld des Achparkes an. Mit diesem Versorgungs-

schwerpunkt wurde am nördlichen Ortseingang und Kreuzungspunkt des übergeordneten Straßennetzes bereits vor Jahren ein architektonisches Zeichen gesetzt. Flächenreserven sind zwar vorhanden, weitere Entwicklungsmaßnahmen werden aber von einer Verkehrslösung für die L3



und deren Kreuzung mit der L190 abhängen, wobei es wichtig scheint, bei der Neugestaltung dieses öffentlichen Raumes über das »kurzfristig Machbare« hinaus zu gehen und im Zusammenhang mit der (möglichen) Verlegung der L3 fußgängerfreundliche Visionen im Auge zu behalten. Für beide Orte gibt es bereits Projekte, die in Dichte und Höhenentwicklung auf ihre künftige Bedeutung als »Subzentren« verweisen, ohne dass ausreichende städtebauliche Grundlagen dafür geschaffen worden wären. Die Gleichzeitigkeit von örtlicher Entwicklungsplanung mit konkreter Bauplanung birgt also insofern eine doppelte Gefahr als einerseits nicht ausreichend überprüfbar ist,



inwieweit sich die Bauprojekte einer Vorstellung über die künftige Gesamtgestalt des Ortes unterordnen (sofern diese Vorstellung überhaupt schon ausformuliert ist), und es andererseits zu »Bruchlinien« zwischen den Neubauten und der »gewachsenen« Nachbarschaft kommt, die gegenüber den betroffenen Anrainern tatsächlich schwer argumentierbar sind.

Als Beispiel für die subjektiv als »Überrumpelung« empfundene Vorgangsweise mag ein Artikel in den Vorarlberger Nachrichten vom 20. Februar 2013 dienen, wo mit dem Titel *Lauterach baut auf zwei »Türme«* und einem bildhaften Größenvergleich geplanter Wohntürme mit der Pfarrkirche Ressentiments gegen das Projekt »Üs'r Fellentor« der Wohnbauselbsthilfe geschürt werden. Aus städtebaulicher Sicht wirft der Entwurf der Architekten Dorner / Matt, Bregenz, tatsächlich einige Fragen auf, die zu diskutieren lohnenswert erscheint. Beispielsweise, welches die Potenziale dieses Ortes sind. Das betreffende, annähernd quadratische Grundstück im Ausmaß von ca. 7.000 m² steht im Eigentum der Wohnbauselbsthilfe und befindet sich zwischen der Bahnlinie auf Höhe der Bahnhofstestelle im Osten und der Fellentorstraße im Westen. Im Süden führt die Karl-Höll-Straße am Grundstück vorbei. Die Umgebung ist vorwiegend mit Einfamilienhäusern locker bebaut, ein als Freihaltegebiet gewidmetes Grundstück schließt gegen Norden hin an. Ausgangspunkt der Überlegungen, hier eine Art Subzentrum etablieren zu wollen, ist die Tatsache, dass es mit der neuen Bahnhofstestelle und beabsichtigten Bushaltestelle an der Karl-Höll-Straße künftig einen Knotenpunkt der öffentlichen Verkehrsmittel geben wird, in

dessen Umgebung eine dichte Bebauung grundsätzlich gerechtfertigt erscheint. Das gilt selbstverständlich für das gesamte Umfeld des künftigen Verkehrsknotens und nicht nur für ein einzelnes Grundstück. Ein schlüssiges Bebauungskonzept müsste also nicht nur die Freihaltefläche im Norden, sondern auch die unbebaute Zwickelfläche südlich der Karl-Höll-Straße zwischen Bahnlinie und Kohlenweg mit einbeziehen.

Das Projekt der Wohnbauselbsthilfe sieht fünf frei stehende Baukörper vor, die eine Art »Innenhof« rahmen und unterirdisch durch eine gemeinsame Tiefgarage miteinander verbunden sind. Erdgeschossige Geschäftsflächen bilden den südseitigen Abschluss zur Karl-Höll-Straße hin. Der südöstliche Baukörper ist (als einziger) sechsgeschossig, der im Norden daran anschließende fünfgeschossig, die anderen sind drei- bzw. viergeschossig, wie aus den Plänen und Modellfotos ersichtlich ist. Für sich betrachtet scheint dieses Konzept durchaus schlüssig, die Baukörper sind wohlproportioniert und bilden mit-



© Dorner / Matt Architekten, Bregenz



© Dorner / Matt Architekten, Bregenz

DI Alfred Eichberger, vom Büro stadtländ, Bregenz – Wien:



Dichte Baukultur.

Das Rheintal braucht Dichte. Der Ruf nach einer effizienteren Nutzung beschränkter Bauflächenreserven kann nicht mehr negiert werden. Raumplaner fordern sie seit langem, der Bodenmarkt fördert sie, Ziele zu Energieeffizienz und Energieautonomie benötigen sie.

Dichte bringt aber auch Veränderung. Liebgewonnene Siedlungsbilder gehen verloren; das Einfamilienhaus, Ikone für Wohlstand, Fortschritt, Geborgenheit, Lebensqualität und Selbstverwirklichung wird in Frage gestellt. Es ist nicht verwunderlich, dass der Widerstand der Bevölkerung und vor allem direkt und nah betroffener Anrainer gegen Verdichtung zunimmt, und die »Erhaltung des Dorfcharakters« zum fixen Ergebnisbestandteil von Bürgerbeteiligungsprozessen wird. Ängste vor einem neuen Siedlungsbild machen das alte Dorf zum Wunschbild. Aufklärung, Information und Bewusstseinsbildung sind erforderlich: über den Wert von Dichte, zu den Chancen von Verdichtung.

Dichte fördert das Miteinander. Aus einem gesunden kleinräumigen Mix von Wohnungen, Büros, Geschäften und Betrieben kann das entstehen, was wohl vielfach mit dem alten Dorfbild assoziiert wird: ein überschaubarer Lebensraum der kurzen (ressourcenschonenden) Wege mit Treffpunkten und Nachbarschaft.

Dichte fordert aber auch das Miteinander, indem sie Bewegung, Energie, auch Reibung erzeugt. Um die Bereitschaft zum Miteinander zu heben, werden Information und Bewusstseinsbildung alleine nicht ausreichen. Städtebau, Quartiersplanung und Architektur müssen attraktive neue Lösungen, Räume, Gebäude anbieten, in denen sich die Menschen wohl fühlen können.

Ein dichteres Nebeneinander unterschiedlicher Nutzungen und Raumsprüche erfordert eine Aufwertung des öffentlichen Raums und neue Mobilitätsangebote. Eine Neubewertung von öffentlich und privat (und halböffentlich), von laut und leise, drinnen und draußen, Rückzug und Kommunikation ist erforderlich - bei der Konzeption von Quartiersplänen, Wohnanlagen, Bauweisen, Bauformen etc. Hinterfragen wir durchaus auch die Einzelhausbebauung und entwickeln sie und damit die Siedlungslandschaft im Bewusstsein neuer Anforderungen (der Gesellschaft und des Einzelnen) weiter? Durchaus vorstellbar, dass dann Bewohner und Bewohnerinnen in den neuen Quartieren alte Dorf-Ideale wie kurze Wege, Nähe, Nachbarschaft und Ressourcenschonung wieder entdecken.

einander ein Gebäudeensemble in klarer Formensprache und – soweit dies aus den ersten Entwürfen ablesbar ist – lebendig gestalteten Fassaden. Aus städtebaulicher Sicht allerdings fallen vor allem die optischen Verwerfungen in Bezug zur Umgebung auf, die die beabsichtigte Zeichensetzung an diesem Ort fraglich erscheinen lassen. Auch wenn eine hohe Bebauungsdichte an »besonderen Orten« grundsätzlich gerechtfertigt erscheint (projektiert ist eine BNZ von 70–80 im Vergleich zur geschätzten BNZ von etwa 30 in der westlichen Nachbarschaft), hat es der Bauträger verabsäumt, mögliche Bebauungsalternativen

mit ähnlicher Dichte prüfen zu lassen. Die Durchführung eines beispielsweise auf drei Teilnehmer beschränkten Wettbewerbes wäre angesichts des Bonus hoher Bebauungsdichte durchaus zumutbar gewesen und brächte Vergleichsmöglichkeiten. Es gibt im Rheintal kaum Beispiele des verdichteten Flachbaus oder Formen der Blockrandbebauung. Bedauerlicherweise sind auch die städtebaulichen Qualitäten der in den 1940er Jahren unter schwierigsten Bedingungen entstandenen Südtiroler Siedlungen (damals Planungen der VOGEWOSI) in der zeitgenössischen Siedlungsplanung weitgehend verloren gegangen.





© Dorner / Matt Architekten, Bregenz

Wohnanlage »Üs' r Fellentor«, Vorentwurf vom Oktober 2011

Alternative Wohnformen zu der im Projekt gewählten Bebauung mit einzelnen Blöcken könnten die Frage, warum gerade hier ein städtebaulich so streng codiertes Zeichen wie »Turm« eingesetzt wird, klären helfen. Diesbezüglich ist der etwas boshafte Vergleich in den VN mit der Pfarrkirche durchaus berechtigt: Es gibt kein ausreichend begründetes Motiv, gerade an dieser Stelle in die Höhe zu bauen.

Das Projekt hat auch andere Schwachstellen: Die grundsätzliche Idee der Durchlässigkeit nach allen Seiten scheitert in der Realität an der Bahntrasse, die im Osten unmittelbar am Grundstück vorbei führt. Es gibt auch keine befriedigende Antwort auf die Bewältigung der zu erwartenden Lärmbelastung, wenn man einmal davon ausgeht, dass die Errichtung von Lärmschutzwänden oder der Einbau von Lärmschutzfenstern bei Neubauten eigentlich als »unerlaubte« Krücke anzusehen sind. Die Platzierung eines gleichzeitig als Lärmschutz fungierenden Baukörpers entlang der Bahntrasse (selbstverständlich unter Einbeziehung des nördlichen Nachbargrundstückes, das ohne entsprechenden baulichen Lärmschutz kaum sinnvoll zu nutzen sein wird), wird offenbar weder von der Gemeinde (beziehungsweise dem Gestaltungsbeirat) noch vom Bauträger gefordert und offenbar auch von den Architekten nicht im Sinne einer Lösungsalternative geprüft.

Die wohl unmittelbarste Gefahr für die Realisierung von Baukultur geht vom heutzutage üblichen Zeitdruck aus. Als »work in progress« durchaus verdienstvoll, verliert die allzu rasch geforderte Umsetzung des Projektes seinen im Schaubild demonstrierten gestalterischen und städtebaulichen Reiz durch die Vorrangstellung sogenannter »Sachzwänge«. Gerade das dürfte bei einem Projekt, das sich als starkes Zeichen versteht, nicht passieren.

Lauterach 2025

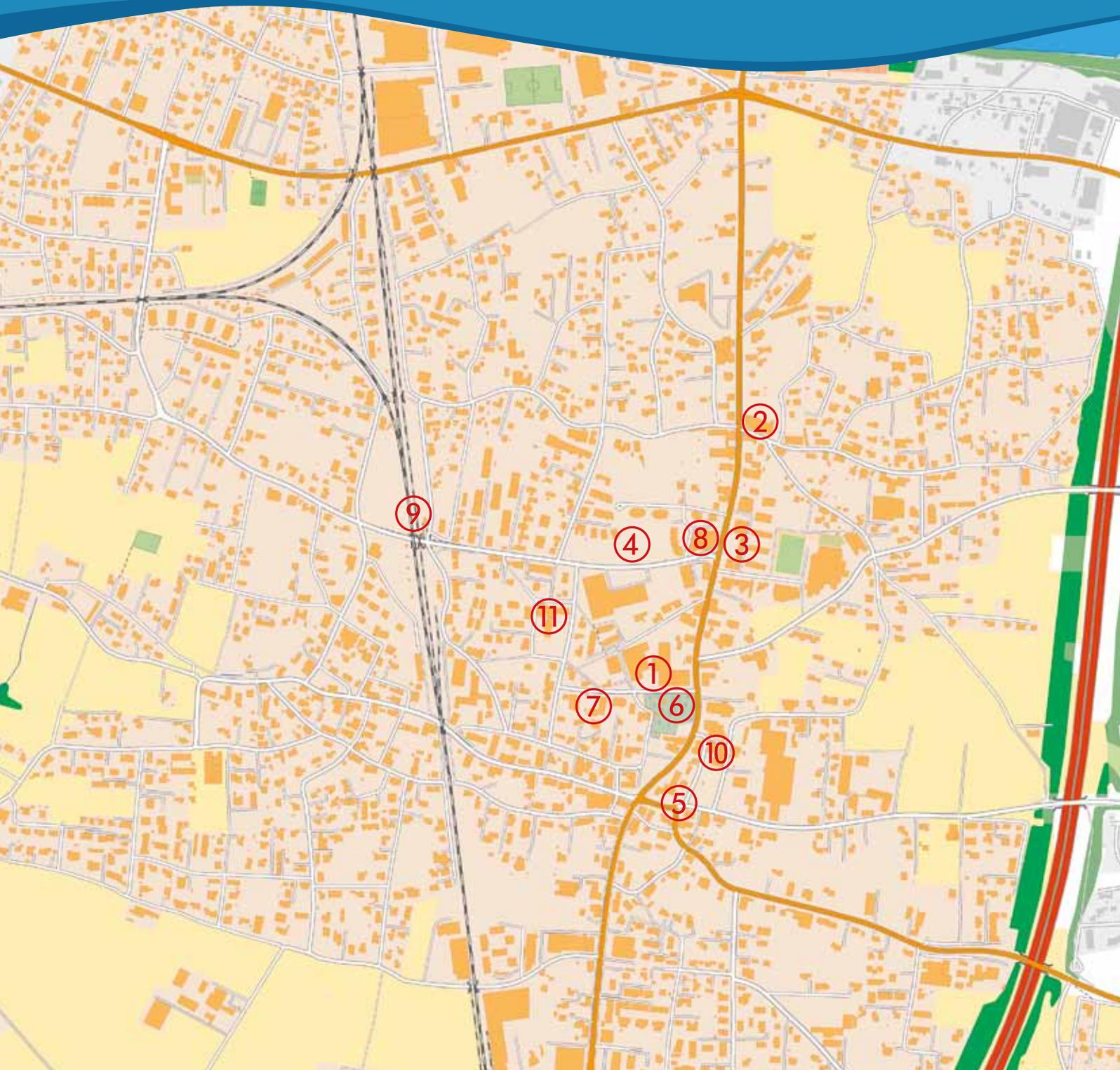
Was wir mit Blick auf unsere Altstädte und intakten Dorfkern oft als Beispiele perfekter Baukultur benennen, ist in den meisten Fällen tatsächlich das Ergebnis eines lang währenden Ringens (wirklich geplante Orte und Städte gibt es nur sehr wenige) und Lernens durch Versuch und Irrtum. Ein Ergebnis des Lernprozesses der vergangenen zehn Jahre war, dass es Initiativen auf den verschiedensten Ebenen benötigt, wenn man die Entwicklung der Gesamtgestalt nicht aus den Augen verlieren will. Die Stimmung ist günstig, um in den kommenden Jahren große Aufgaben anzugehen. Dazu gehört es, die restlichen Grünräume in unmittelbarer Ortsnähe zu schützen, was eine Verdichtung vorhandener Bauflächen bedingt.

Ganz ähnlich, wie Waldränder die interessantesten Aufenthaltsplätze sind, weil man dort zugleich Enge und Weite, Licht und Schatten, Ausgesetzt-Sein und Geborgenheit erleben kann, entsteht Wohlbefinden dort, wo Freiräume und dichter besiedelte Gebiete einander abwechseln. Nichts ist langweiliger als die Wiederholung des Immergleichen. Konkret bedeutet das für Lauterach die Notwendigkeit, eine Vorstellung über angemessene Baudichten für alle Bauflächen zu entwickeln, aber auch die Änderung unseres Mobilitätsverhaltens voranzutreiben.

2025 ist in diesem Sinn ein Etappenziel, das es erlaubt, die jetzt als Antwort auf den im Gang befindlichen Wertewandel beschlossenen Konzepte und gesetzten Maßnahmen in absehbarer Zeit zu hinterfragen und notfalls zu ergänzen.

Ein Urteil darüber, wie weit es uns gelungen ist, Baukultur als selbstverständlichen Teil unserer Lebenskultur zu verankern, werden künftige Generationen fällen.

Aktuelle Projekte im Zentrum



- ① Sozialzentrum / Haus der Generationen
- ② Neubau SPAR-Markt
- ③ Erweiterung / Nachnutzung Altes Rathaus
- ④ Projekt Reinerwiese (»Sonnenwies«)
- ⑤ Umbau Alter Markt (inkl. Alte Landstraße)
- ⑥ Erweiterung Friedhof, Verbindung mit Pfarrkirche

- ⑦ Sanierung Vereinshaus
- ⑧ Standortverlegung ADEG-Markt
- ⑨ Bahnhof Lauterach / Projekt »Us'r Fellentor«
- ⑩ Headquarter Pfanner Getränke GmbH
- ⑪ Erweiterung Volksschule Dorf

Baukultur-Wanderweg

Auswahl an denkmalgeschützten Objekten und Beispielen sehenswerter zeitgenössischer Architektur



Harderstraße 2



Mühlestraße 2



Steinfeldgasse 17



Lerchenauerstraße 34



Alte Seifenfabrik



Bahnweg 12



Schützenweg 4



Biomasse-Heizkraftwerk



Lindenweg 9-13



Achpark



Wohnanlage Buchenweg



Wohnanlage Lerchenpark



St. Josefskloster



Wohnanlage Lerchenweg



Feuerwehr, Karl-Höll-Str.



Wohnanlage Sägerweg



Wolfurterstraße 19



Raiffeisenstraße 11



Langegasse 13



Kirchstraße 33